



TECHNISCHE UNIVERSITÄT  
BRAUNSCHWEIG



Forschungsberichte aus dem  
Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Nr. 79

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 2: Pax Mongolica 1230 – 1350 und die Globalisierung  
vor der Globalisierung**

Juni 2007

ISSN-Nr. 1614-7898

Institut für Sozialwissenschaften  
Bienroder Weg 97  
38106 Braunschweig  
[www.tu-braunschweig.de/isw](http://www.tu-braunschweig.de/isw)



Nr. 79

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 2: Pax Mongolica 1230 – 1350 und die Globalisierung  
vor der Globalisierung**

Juni 2007

ISSN-Nr. 1614-7898

## **2. Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung**

- 2.1 Die Reichseinheit 1206-1260
- 2.2 Das geteilte Reich 1260-1350
- 2.3 Das mongolische Weltsystem

Bei diesem Text handelt es sich um die zweite Fallstudie zum Projekt „Imperium oder Hegemonie. Historisch-komparative Untersuchungen zu einem aktuellen Problem“, das seit 2001 bearbeitet wird. Weitere Fallstudien werden folgen und zu einem späteren Zeitpunkt als Kapitel einer umfassenden Monographie zum Thema Verwendung finden. Zum theoretischen Rahmen vgl. meinen Aufsatz „Anarchie oder hegemoniale Ordnung?“ In: WeltTrends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142 sowie meine Auseinandersetzung mit Herfried Münkler „Imperium oder Hegemonie? Die USA als hegemoniale Ordnungsmacht“ In: Kommune 23.2005/06, Dez.-Jan., S.65-72.

Folge 1: Song-China 960-1204.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 78, April 2007.

Weitere Materialien zum Thema sowie eine laufend erweiterte Bibliographie, in der auch alle hier zitierten Titel verzeichnet sind, findet sich unter: <http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/bibliographien.html>.

## 2. Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung

### 2.1 Die Reichseinheit 1206-1260

Die Mongolen, die etwa zwischen 1230 und 1350 ein Weltreich errichteten, scheinen aus theoretischer Perspektive auf den ersten Blick ein eindeutiger Fall zu sein. Auf den zweiten Blick wirft die Mongolenherrschaft, wenn man das hier verwendete Modell zugrunde legt, mehr Fragen auf, als sie zur Klärung des Modells beiträgt. Auf diesen ersten Blick haben wir es mit dem ersten wirklichen Weltreich der Geschichte zu tun, das in seiner territorialen Ausdehnung allenfalls vom britischen Empire übertroffen wurde. Im Schutz der daraus resultierenden "Pax Mongolica"<sup>1</sup> kam es erstmalig zum intensiven Kontakt zwischen Europa und China, der sich in einem regen Karawanenhandel über die später so genannten Seiden- und Gewürzstraßen, im Gesandtschaftsverkehr und in ersten Missionierungsversuchen äußerte. Die bis dato, gemessen an China oder Indien, rückständige europäische Wirtschaft mit ihren Zentren in Oberitalien und Flandern wurde erstmals Teil einer Weltwirtschaft. Neben dem Fernhandel lassen sich weitere Indikatoren finden, etwa die rasche Ausbreitung der Pest von China nach Europa

---

<sup>1</sup> Dieser Begriff wird häufig verwendet, so z.B. bei Herbert Franke, Pax Mongolica. In: Walter Heissig/Claudius C. Müller (Hrsg.), Die Mongolen. Innsbruck 1989. S. 54-57; Ralf-Peter Martin, Dschinghis Khan. In Geo Nr. 2, 2002. S. 10-36; vgl. auch die sehr informativen Ausstellungsbände von Arne Eggebrecht (Hrsg.), Die Mongolen und ihr Weltreich. Mainz 1989 und Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen. München 2005; Claus Peter Haase, Von der pax mongolica "zum Timuridenreich". In: Conermann/Cusber 1997. S. 139-160; Faruk Tabak, Ars Longa, Vita Brevis? A Geohistorical Perspective on Pax Mongolica. In: Review 19. 1996, 1. S. 23-48; Karémina Kollmar-Paulenz, Pax Mongolica. Das Riesenreich im Osten. In: UNIPRESS Nr. 114, 2002; Claudius Müller, Von der "Straße der Seide bringenden Serer" zur Pax Mongolica. In: Dschingis Kahn 2005, S. 198-202. Der Band von Peter Brent, Das Weltreich der Mongolen. Dschingis Khans Triumph und Vermächtnis. Hersching 1991 kann trotz interessanter Ausführungen nicht als wissenschaftliches Werk verstanden werden.

Mitte des 14. Jahrhunderts, die es sogar rechtfertigen, für diesen Zeitraum vom Beginn der Globalisierung zu sprechen.<sup>2</sup>

Auf den zweiten Blick stellt sich eine Reihe von Fragen: Wie war es einem Volk von gerade einer Million Menschen möglich, ein Territorium von rund 25 Millionen Quadratkilometern mit einer Bevölkerung zu erobern, die ein Vielfaches der mongolischen betrug? Darunter waren etliche Großreiche und Hochkulturen, allen voran China, die den nomadisierenden und in Zelten kampierenden Mongolen in nahezu jeder Hinsicht haushoch überlegen waren. Worin sollte die mongolische Innovationstätigkeit bestanden haben, die eine wachsende Überschussfähigkeit der Wirtschaft zum Ergebnis hatte, die wiederum zur Finanzierung eines Staats- und Militärapparats hätte herangezogen werden können? Worin zeigte sich ihre technische Überlegenheit, die zu überlegener Konkurrenzfähigkeit geführt hätte? Welche überlegenen zivilisatorischen Leistungen in Staatsaufbau, Kultur oder Wissenschaft sind zu vermelden? Wir finden nichts dergleichen. Die Mongolen waren eine in Clans organisierte Nomadengemeinschaft von Analphabeten mit losen Stammesverbänden ohne eigentliche Zentralgewalt. Ihre wirtschaftliche Basis waren die Jagd und Weidewirtschaft. Mit den Nachbarn, insbesondere mit China, wurde ein als Tributhandel kaschierter Naturaltausch getrieben – Pferde und tierische Produkte (Felle und Häute) gegen Tee, Textilien und Eisenwaren (z.B. Pfeilspitzen) –, der alle Anzeichen der Asymmetrie aufwies. Was also hat die mongolischen Reiterarmeen in Bewegung gesetzt, um innerhalb von 40 Jahren ein Weltreich zu erobern?<sup>3</sup> Eine mögliche Antwort lautet: Es war gar nicht ihre Überlegenheit, sondern der Druck

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu grundlegend Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony: The World System A.D. 1250-1350*. New York 1989; dies., *The World System in the Thirteenth Century: Dead-End or Precursor?* In: Adas 1993. S. 75-102; Ulrich Menzel, *Was ist Globalisierung oder die Globalisierung vor der Globalisierung*. In: Mir A. Ferdowsi (Hrsg.): *Weltprobleme*. München 2007. S. 23-61.

<sup>3</sup> Diese und andere grundsätzliche Fragen stellt auch Joseph Fletcher, *The Mongols: Ecological and Social Perspectives*. In: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 46. 1986. S. 11-50, hier S. 32 f.

des Mangels, des Mangels an Weideland, der die Stämme in Bewegung gesetzt hat.

Anlass zu Fragen gibt auch der Umstand, dass die "Pax Mongolica" sich auf eine sehr eindimensionale Macht stützte, nämlich die bloße militärische Überlegenheit, ohne dass diese Militärmacht über ein besonderes wirtschaftliches Fundament verfügt hätte. Allerdings - in Strategie und Taktik, in Bewaffnung und Ausrüstung, in militärischer Organisation und Logistik - haben die Mongolen sich als durchaus innovativ erwiesen.

Viele Fragen, die die Ökonomie der Mongolen, ihre politische Organisation, ihren gesellschaftlichen Aufbau, selbst ihr Militärwesen betreffen, müssen unbeantwortet bleiben, da die Quellenlage äußerst dürftig ist, verfügten die Mongolen selber doch über keine schriftliche Tradition. In der Literatur überwiegen deshalb kulturgeschichtliche Darstellungen, die auf nicht-schriftlichen Quellen basieren.<sup>4</sup> Selbst die materiellen Spuren, die sie hinterlassen haben, sind aufgrund der nicht-sesshaften Lebensweise eher flüchtig. Dies gilt selbst für die Überreste der Hauptstadt Karakorum. Eine relative Positionsbestimmung gegenüber rivalisierenden Reichen, die von ihnen unterworfen wurden oder die ihre Grenzen aufzeigten, ist kaum möglich. Sogar zum militärischen Sektor gibt es nur wenige und sich zudem widersprechende quantitative Angaben. Selbst hier ist kaum entscheidbar, ob es sich um veritable Aussagen oder phantastische Ausschmückungen der Chronisten handelt. Man ist angewiesen auf die wenigen Reiseberichte von europäischen Gesandten wie William von Rubruck und Kaufleuten wie Marco Polo, Francesco Pegolotti oder die chinesischen, persischen, arabischen und russischen Quellen. Diese sind aber Zeugnisse aus Kulturen, die die Mongolen erobert haben und die entsprechend gefärbt sein dürften. Die Gesamtdarstellungen über das so mul-

---

<sup>4</sup> Z.B. die Ausstellungskataloge von Eggebrecht 1989, oder Walther Heissig/Claudius C. Müller (Hrsg.); Die Mongolen. Innsbruck 1989.

tikulturelle Mongolenreich leiden zudem daran, dass kaum jemand, selbst noch so begnadete Philologen, über so umfassende Sprachkenntnisse verfügen, um dieses breit gestreute Material synthetisierend auswerten zu können.

Damit stoßen wir auf ein weiteres Problem. Die Phase der Reichseinheit währte nur kurz von etwa 1206 bis 1260. Danach zerfiel das Reich in vier Khanate, die wiederum eine sehr unterschiedliche Lebensdauer hatten und deren jeweiliges Ende mit dem hegemonietheoretischen Modell nur mit Mühe in Einklang zu bringen ist. Es gilt noch am ehesten für das Teilreich in China, das dort als Yuan-Dynastie firmierte. Der Wechsel von den Song zu den Yuan und deren Ablösung durch die Ming fügt sich am besten in die Kategorien des Modells. Für das Ilkhanat, in etwa deckungsgleich mit Persien und den angrenzenden Gebieten des Abbasiden-Khalifats, oder das Khanat der Goldenen Horde in Südrussland passt es aus unterschiedlichen Gründen schon weniger. Am allerwenigsten passt es für das zentralasiatische Tschagatai-Khanat. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Ära der Pax Mongolica in zwei Abschnitte, den der Reichseinheit und den der Reichsteilung, zu gliedern, wobei der zweite Abschnitt in vier separate Stränge zerfällt, die wiederum unterschiedlichen Logiken folgten.

Dies liegt wiederum am unterschiedlichen Charakter der vier Khanate. Im zentralasiatischen Tschagatai-Khanat und im südrussischen Khanat der Goldenen Horde wurde an der Nomadenkultur festgehalten, während in China und Persien die Mongolen sesshaft wurden und sich dem Assimilierungsdruck der zivilisatorisch überlegenen Chinesen und Perser ausgesetzt sahen. In China konnten sie dem halbwegs widerstehen, blieben immer Fremdherrscher, die schließlich durch eine neue chinesische Dynastie, die Ming, vertrieben wurden. In Persien hingegen gingen sie allmählich in der islamischen Gesellschaft auf. Die Goldene Horde erlag am Ende den Aufständen der Russen, während

sich die Spuren des zentralasiatischen Khanats einfach verlieren, weil hier die Chroniken am wenigsten zu berichten wissen. Die Nachfahren der Mongolen sanken auf den Status einer zerstreuten Nomadengesellschaft zurück. Soll man also von einem imperialen Aufstieg, einer einheitlichen großen Ordnung ausgehen, die zerfiel, aus der aber vier imperiale Teilordnungen hervorgingen? Oder stellte die Pax Mongolica trotz des Zerfalls in rivalisierende Teilreiche ein Gesamtsystem dar? Zum Modell der Abfolge von Imperial- oder Hegemonialmächten passt auch nicht, dass die Mongolen sich nicht einer neuen Macht unterordneten. Sie verschwanden am Ende genauso schnell, wie sie die eurasische Landmasse überrannt hatten. Im Grunde dauerte es, abgesehen von dem kurzen Intermezzo der Ming zu Beginn des 15. Jahrhunderts, lange 150 Jahre, bis sich ab 1500 mit dem Eindringen der Portugiesen und kurz darauf mit dem Eindringen der Osmanen im Indik allmählich ein neues Weltsystem und damit auch eine neue hegemoniale Ordnung konstituierte.

Auch die Frage Landmacht oder Seemacht ist nicht ganz einfach zu beantworten. Die mongolische Reiterarmee bildete zweifellos den Prototyp einer offensiv aufgestellten Kontinentalarmee, die immer wieder, zuletzt in den Panzerarmeen des 20. Jahrhunderts, ihre Fortsetzung fand. Dies war die adäquate militärische Formation für den breiten Steppengürtel, der sich durch ganz Asien zieht und bis nach Südosteuropa reicht und der zuvor schon das Aufmarschgebiet der Hunnen und Awaren gewesen war. In Indien oder Südchina trafen die Reiterarmeen auf schwieriges Terrain. Die südlichen Song konnten erst besiegt werden, als die Mongolen auch über eine Flotte verfügten. Diese Flotte wurde in mehreren Expeditionen, wenn auch vergeblich, eingesetzt, um Japan und Südostasien zu erobern. Was aber hatte die mongolische Flotte und deren Aktivitäten im Südchinesischen Meer noch mit dem zentralasiatischen Steppenkrieg zu tun? Waren nicht zumindest die Yuan eine Territorial- und



eine Seemacht, die sie eher in die chinesischen Dynastie-Wechsel einreicht?

Wie vermochten es die Mongolen überhaupt, als Nomadenvolk befestigte Städte zu erobern oder Flotten zu bauen? Hier kommt das Adaptionselement des Modells ins Spiel. Die Mongolen waren meisterhaft in der Lage, die administrativen und technischen Fertigkeiten der unterworfenen Zivilisationen in ihren Dienst zu stellen, allerdings ohne sie sich selber anzueignen. Insofern lässt sich fast von der geborgten Hegemonie sprechen. Die Mongolen waren immer bemüht, ihr Mongolentum, ihre Identität als Reitervolk, zu bewahren. Diese Stärke offenbart zugleich eine wesentliche Schwäche. Die politische Organisation des Riesenreiches folgte nämlich bis zum Ende den Regeln der Blutsverwandtschaft. Nur die jeweils führenden Mitglieder der sich immer weiter verzweigenden Familie des Dynastiegründers Tschinggis Khan kamen für die obersten politischen und militärischen Ränge in Betracht. Von Generation zu Generation wurde der familiäre Zusammenhalt aber schwächer. Jeder Tod eines Khans führte zu einer ernsten politischen Krise, da es im mongolischen Erbrecht keine eindeutige Nachfolgeregelung gab. Ganze Feldzüge mussten abgebrochen werden, um Einfluss auf die Nachfolgeregelung im fernen Karakorum nehmen zu können. In der Situation des Interregnums musste ein "Khuriltai" (Reichstag), die Versammlung der mongolischen Fürsten und obersten Militärführer, die neue Legitimität stiften. "Diadochen-Kämpfe", die das Reich spalteten, waren die Regel. Dies führt zu der These, dass gar nicht so sehr das Aufkommen eines hegemonialen Herausforderers und der hegemoniale Ausscheidungskampf, sondern die familieninternen Konflikte, die internen Ausscheidungskämpfe um die Nachfolge, den Niedergang betrieben haben.<sup>5</sup> Jedenfalls lässt es sich kaum vermeiden, den Aufstieg und Niedergang des Mongolenreichs als Aufstieg und Niedergang der Fa-

---

<sup>5</sup> So jedenfalls die These von P. Jackson, *The Dissolution of the Mongolian Empire*. In: *Central Asiatic Journal* 22.1978. S. 45-60.

milie des Tschinggis Khan zu schreiben. Diese steht naturgemäß im Zentrum der zeitgenössischen Chroniken, die vielfach nicht mehr als Hof- und Kriegsberichterstattung aus der Sicht der Herrscher und Heerführer betreiben.

Um den komplexen Fall analytisch in den Griff zu bekommen, macht es Sinn, die Darstellung in vier Phasen zu untergliedern: Die Phase der Reichsgründung von 1206 bis 1227, die mit dem Tode Tschinggis Khans endete; die Phase der weiteren Expansion und Konsolidierung 1229 bis 1259 unter seinen Nachfolgern Ögödei und Möngke; die Aufteilung des Gesamtreiches in vier Khanate von 1260 bis etwa 1335, als sich als erstes das Ilkhanat in Persien auflöste; der schließliche Untergang der übrigen Khanate, der 1380/1382 mit dem ersten großen Sieg der Russen über die Goldene Horde und dem endgültigen Sieg der Ming über die Yuan in China eingeleitet bzw. besiegelt wurde.

Die einzige Ressource, über die die Mongolen selber verfügten und auf die sich letztlich ihre Macht gründete, war das Grasland der zentralasiatischen Steppe<sup>6</sup>. Dieses ermöglichte die Zucht großer Herden aus Rindern, Schafen, Ziegen, Pferden und Kamelen. Eine fünfköpfige Nomadenfamilie, die eine Jurte bewohnte, benötigte zum Lebensunterhalt etwa 25 Rinder, 25 Pferde, 100 Schafe und einige Kamele oder Yaks<sup>7</sup>. Ein Lager bestand im Sommer aus drei bis fünf Jurten. Im Winter fanden sich die Familien zu größeren Verbänden zusammen, an deren Spitze ein Häuptling stand. Die Herden garantierten nicht nur die weitgehende Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen – etwa für die Filzdecken, aus denen die Zelte hergestellt wurden – sie lieferten angesichts des nahezu unbegrenzten Vorrats an Weideflächen auch einen beträchtlichen Überschuss, insbesondere an Pferden, der sich vielfältig nutzen ließ. Pferde

---

<sup>6</sup> Zum folgenden vgl. Fletcher 1986.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Hansgerd Göckenjahn, Die Welt der frühen Reiternomaden. In: Eggebrecht 1989. S.7-43.

waren nicht nur das Arbeitstier der Hirten und das Hilfsmittel für die Jagd, Pferde waren auch eine Handelsware, die in China sehr begehrt war, weil dort die Weideflächen zur eigenen Pferdezucht weitgehend fehlten. Sie bildeten aber auch im wahrsten Sinne des Wortes das Rückgrat der mongolischen Armee, ursprünglich eine reine Kavallerie. Einen militärischen Effekt erzielte aber auch die Jagd, deren Erfordernisse - Reitkunst, Umgang mit Bogen und Lanze, Koordination vieler Reiter bei den großen Treibjagden - Kompetenzen verlieh, über die eine sesshafte Bevölkerung nicht verfügte.<sup>8</sup>

Dieser Zusammenhang beschreibt exakt die wirklich große Innovation der eurasischen Steppenvölker, die Wittfogel als "Kavallerie-Revolution"<sup>9</sup> bezeichnet und die er in drei Phasen unterteilt: (1) Die Erfindung des Reitens, (2) die Verwendung des eisernen Steigbügels ab dem 5./6. Jahrhundert, der es erlaubte, aus dem Sattel in vollem Galopp in alle vier Himmelsrichtungen zu schießen; und (3) die Organisation und Koordination der einzelnen Reiter zu disziplinierten Reiterarmeen, mit denen komplexe strategische und taktische Manöver ausgeführt werden konnten.

Welchen innovativen Beitrag hierzu genuin die Mongolen geleistet haben, ob sie von den anderen Steppenvölkern wie den Liao<sup>10</sup> gelernt haben oder ob sie die drei Elemente (Reitkunst, Schießkunst und Kavallerie-Taktik) nur vervollkommen haben, dürfte schwer aufzuklären sein. Jedenfalls waren die Mongolen der Infanterie ihrer sesshaften Nachbarn deutlich überlegen<sup>11</sup>.

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu Veronika Veit, Die Überlegenheit von Pferd und Bogen. Die Rolle des Pferdes bei den Mongolen in Frieden und Krieg. In: Dschingis Khan 2005. S. 96-102.

<sup>9</sup> Karl A. Wittfogel, China und die osteurasische Kavallerie-Revolution. Wiesbaden 1978.

<sup>10</sup> Vgl. dazu ebenfalls Wittfogel in Karl A. Wittfogel/Feng Chia-sheng, History of Chinese Society Liao (907-1125). Philadelphia 1949, S. 18.

<sup>11</sup> Dennis Sinor, Horse and Pasture in Inner Asian History. In: Oriens Extremus 19.1972, 1-2. S. 171-183; James Chambers, The Devils Horsemen: The Mongol Invasion of Europe. London 1979.

Dies galt auch gegenüber der schweren Reiterei ihrer europäischen Gegner, die aufgrund ihrer Rüstung, die im Mittelalter kaum verändert wurde, in punkto Beweglichkeit und Schnelligkeit hoffnungslos unterlegen waren. Die Stärke einer Armee ist immer auch das Produkt aus Masse x Geschwindigkeit. Die Mongolen erreichten mit ihrer leichten Bewaffnung, der Ausdauer von Reitern und Pferden sowie der Regel, dass jeder Reiter bis zu fünf Pferde mitführte, die laufend gewechselt werden konnten, leicht die doppelte Marschgeschwindigkeit wie ihre europäischen oder asiatischen Gegner und damit einen weit überlegenen Operationsradius. Die Armee konnte 700 km in 14 Tagen, wenn es sein musste, 300 km in drei Tagen zurücklegen. Die großen Westfeldzüge dauerten jeweils etwa zwei Jahre. Dabei legte die Armee etwa 5500 Meilen zurück und war in der Lage, mehr als zwölf Schlachten gegen zahlenmäßig überlegene Feinde zu schlagen.

Hinzu kam die überlegene Bewaffnung. Wichtigste Waffe der leichten Kavallerie war der Reflex- oder Kompositbogen, der eine Schussfolge von etwa 20 Pfeilen pro Minute bei einer zielsicheren Reichweite von 150-175 Metern erlaubte. Die Pfeile waren mit eisernen Spitzen versehen, die aus China importiert wurden. Damit konnte der Gegner sehr effektiv aus der Distanz bekämpft werden. Die schwere Kavallerie war mit Lanzen und Säbeln ausgerüstet. Die nachfolgende Abbildung zeigt eine persische Miniatur um 1300, bei der die mongolische Reiterei in geordneter Formation heranstürmt und in vollem Galopp mit dem Bogen schießt, während die Perser in ungeordneter Formation in die Flucht geschlagen werden.

Abb. 2.1: Mongolischer Kavallerie



Quelle: Eggebrecht 1989, S. 49.

Ein weiterer Aktivposten war die Organisation der Reiterheere, die ausgeklügelten strategischen und taktischen Überlegungen folgte. Dazu gehörte die Aufklärung, um die Aufmarschräume und möglichen Schlachtfelder zu identifizieren, die Logistik, um die Armeen mit ihrem Tross zu versorgen, und die Kampftaktik im engeren Sinne, bei der die Mongolen über ein reiches Arsenal an immer wieder verwendeten taktischen Finessen, Überraschungsmomenten und Täuschungsmanövern verfügten. Dieses alles wurde trainiert in den regelmäßig veranstalteten großen Treibjagden, die sich über viele Tage und riesige Areale erstreck-



ten<sup>12</sup>. Bis zur Erfindung der Feuerwaffen blieben die sesshaften Kulturen den zentralasiatischen Nomaden militärisch hoffnungslos unterlegen und konnten lediglich auf ihre Festungswerke vertrauen. Ihre Schwäche, die mangelnde Kenntnis in der Belagerung von befestigten Städten, vermochten die Mongolen allerdings dadurch zu kompensieren, dass sie chinesische Hilfstruppen und Ingenieure einsetzten.

Dies alles erklärt, warum die mongolische Armee in der Lage war, auch zahlenmäßig deutlich überlegene Gegner zu besiegen und in einer Kette von Feldzügen in kürzester Zeit riesige Gebiete in Asien und Europa mit einer Bevölkerung zu erobern, die etwa das Fünfundzwanzigfache der eigenen ausmachte. Die spärlichen quantitativen und nicht ganz widerspruchsfreien Angaben zur Truppenstärke der Mongolen ergeben folgendes Bild:

**Tabelle 2.1: Truppenstärke der Mongolen 1211-1275**

Jahr	Zahl der Reiter	Ereignis / Phase
1211	110.000	Feldzug gegen Chin
1219	150.000	Feldzug gegen Kwaraza Sha
1227	129-138.000	Tod Tschinggis Khans
1229	300-400.000	Ögödei
1251-59	1.000.000	Herrschaft Möngkes
1275	200.000	Feldzug gegen südl. Song

Quelle: Martin 1943, S. 46 ff.

Zu Beginn der mongolischen Expansion, auf dem Feldzug gegen die in Nordchina herrschenden Chin im Jahre 1211, belief sich die Armee auf etwa 110.000 Mann. Viel mehr dürften die Mongo-

<sup>12</sup> Vgl. H. Desmond Martin, The Mongol Army. In: The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain 1943. S. 46-85.

len aus den eigenen Reihen nie rekrutiert haben können. Für das Sterbejahr Tschinggis Khans gibt es relativ präzise Angaben, da die Armee unter seine vier Söhne aufgeteilt wurde. Demnach verfügte er am Ende seiner Herrschaft bei einer mongolischen Bevölkerung von maximal einer halben Million Menschen über 129-138.000 Mann, davon 70-80.000 Mongolen. Sein Nachfolger Ögödei konnte die Armee innerhalb von zwei Jahren auf 300-400.000 Mann aufstocken. Der Zenit der mongolischen Armee wie der mongolischen Herrschaft insgesamt wurde unter dem dritten Großkhan, Möngke, mit etwa einer Million Mann erreicht. Diese beträchtliche Zunahme ist darauf zurückzuführen, dass in wachsendem Maße Nichtmongolen in die Armee eingegliedert wurden und dass die Kavallerie durch Infanterie und Ingenieurstruppen zur Belagerung befestigter Städte ergänzt wurde. Mehr als 100.000 Mann durfte das mongolische Segment in der Armee zu keiner Zeit ausgemacht haben. Diesen blieb allerdings die Führungsposition auf allen Ebenen vorbehalten. Im Feldzug gegen die Südlichen Song 1275, der den Herrschaftswechsel in ganz China herbeiführte, wurden lediglich 200.000 Mann aufgeboten. Hierzu ist allerdings zu sagen, dass vermutlich nur die mongolische Teilarmee auf dem chinesischen Schauplatz gemeint ist. Das gesamte Herr dürfte aber nicht viel weniger als eine Million Mann betragen haben.

Diese für mittelalterliche Zeiten gewaltigen Zahlen werden noch beeindruckender, wenn man die daraus resultierenden logistischen Probleme berücksichtigt. Wenn man von den 300.000 Mann (untere Schätzung), die Ögödei 1229 aufbieten konnte, ausgeht und berücksichtigt, dass jeder Reiter fünf Pferde zur Verfügung hatte, dann musste Ögödeis Armee 1,5 Millionen Pferde mitführen. Hinzu kamen etwa 9 Millionen Schafe und Ziegen zur Versorgung sowie Kamele als Lasttiere, ferner eine ungenannte Zahl von Hilfstruppen sowie die Familien der mongolischen Kämpfer. Bei einem Feldzug war im Grunde die gesamte mongolische Bevölkerung mit Sack und Pack unterwegs. Das wie-

derum hieß, sollte ein Feldzug erfolgreich sein, dass die Versorgung von mehr als 1 Million Menschen und vor allem die Versorgung von mehr als 10 Millionen Tieren mit Futter und Wasser über einen Zeitraum von zwei Jahren gewährleistet sein musste. Damit war das Aufmarschgebiet der Mongolen definiert: der breite Steppengürtel, der sich von Nordasien bis nach Südosteuropa (Ungarn) erstreckt. Die Aufklärung der Mongolen hatte also die elementare Aufgabe, die geeigneten Routen und Aufmarschräume unter dem Aspekt der Versorgung von Mensch und Tier zu identifizieren.

Deutlich wird damit eine mögliche Grenze der mongolischen Machtentfaltung. Sie endete dort, wo das Grasland endet. Die Schwierigkeiten, Südchina zu erobern, die fehlgeschlagenen Versuche in Nordindien, über die Indus-Grenze auszugreifen, und der freiwillige Rückzug aus Mitteleuropa, ohne dass diesem eine militärische Niederlage vorausgegangen war, finden hier ihre Erklärung. Eine dauerhafte Eroberung und Besetzung von Territorien mit sesshafter Bevölkerung verlangte, dass die Mongolen ihre militärische Strategie, damit ihre Lebensweise, aufzugeben und letztendlich ihre eigene Machtressource in Frage zu stellen hatten - eine Option, die zu einem zentralen innermongolischen Konflikt werden sollte. Damit wird auf ein weiteres Problem hingewiesen, nämlich dass ein Reich zwar vom Sattel aus erobert, nicht aber vom Sattel aus regiert und damit auch dauerhaft keine staatliche Ordnung allein aus dem Sattel heraus errichtet werden kann. Hierzu bedarf es der Kenntnisse und Fertigkeiten, über die eine sesshafte Bevölkerung verfügt mit Kompetenzen in der Verwaltung eines Staates und der Besteuerung seiner Bevölkerung, mit Verschriftlichung, innergesellschaftlicher Arbeitsteilung, Fernhandel, Verkehrs- und Kommunikationswesen.

Als eine zweite Grundlage der Macht der Mongolen ist vor diesem Hintergrund ihre ausgeprägte und sehr pragmatisch gehand-

habte Fähigkeit anzusehen, alles, was ihnen nützlich erschien, von den unterworfenen Völkern zur adaptieren und in ihren Dienst zu stellen. Dabei ging es um so unterschiedliche Dinge wie das uighurische Alphabet oder die uighurische Kanzleipraxis, um die Schiffsbaukenntnisse oder die Belagerungstechnik der Chinesen, die merkantilen Kompetenzen arabischer oder italienischer Fernhandelskaufleute, die persische, arabische oder chinesische Sprache oder den Buddhismus, wobei Konfuzianismus, Islam und Christentum, insbesondere in der nestorianischen Richtung, als ernsthafte Alternativen in Erwägung gezogen wurden. Die Mongolen waren aber nicht darauf aus, diese Kenntnisse und Fertigkeiten selber zu erwerben, sondern begnügten sich damit, ausländische Spezialisten anzuwerben, zwangsweise zu verpflichten oder mit ihnen zu kooperieren. Dies galt nicht nur für das Militär, wo technische Fertigkeiten (Artillerie, Belagerungsingenieure, Marine) gesucht waren, sondern auch für die zivile Verwaltung, das Handwerk oder den Fernhandel. Diese Kompetenzen wurden nicht im Schatten eines vorangehenden Hegemons adaptiert und zum eigenen Aufstieg eingesetzt, sondern erst **nach** der Eroberung der überlegenen Zivilisation mobilisiert.

Die mongolischen Herrscher überließen fast alles ihren ausländischen Spezialisten. Nur waren sie peinlich darauf bedacht, die militärische Führung für sich zu reservieren und ihre nomadische Lebensweise, so gut es ging, zu behaupten. Beides garantierte ihre Macht nach innen. Wo sie selber sesshaft wurden und sich assimilierten, hatten sie gegenüber den kulturell überlegenen Gesellschaften schon verloren. Deshalb sträubten sie sich auch gegen die Übernahme des Konfuzianismus in China und setzten den Buddhismus als Fremdreigion dagegen, der während der Mongolenherrschaft in China Einzug hielt. In Persien hingegen wurden die Mongolen islamisiert, einer der Gründe, warum sie in der persischen Gesellschaft aufgingen. Dritter Pfeiler ihrer Macht neben Weideland und Adaptionfähigkeit war

demzufolge die Bewahrung ihrer nomadischen Lebensart, die sich allerdings in den Steppengebieten Zentralasiens und Südrusslands eher behaupten ließ als in China oder Persien.

Stärke und Schwäche zugleich war die traditionelle Organisation in Clans und Stämme. Die Gefolgschaft beruhte auf Erfolg und persönlichem Charisma des Führers, der es, wie im Falle Tschinggis Khans, auf meisterhafte Weise vermochte, die Stämme hinter sich zu vereinigen. Insofern handelte es sich beim Reich der Mongolen genau genommen gar nicht um eine Nation, sondern um ein politisches Gebilde unter der Herrschaft **eines** mongolischen Stammes.<sup>13</sup> Der militärische Führer war zugleich der Führer in zivilen Angelegenheiten. Er duldete lediglich den Schamanen als Spezialisten für Kult und Ideologie neben sich. Um die Gefolgschaft zu sichern, entwickelten die Mongolen ausgefeilte Techniken der Macht. Dazu gehörte die Leibgarde des Herrschers als persönliches Machtinstrument, aus der die spätere Verwaltungsspitze hervorgehen sollte, die Einführung des Dezimalsystems als militärisches Organisationsprinzip, die das ethnische Prinzip der Organisation nach Stämmen ersetzten, und die Verwendung des Tributs zur Sicherung von Loyalität. Die Schwäche des Systems offenbarte sich beim Tod des Herrschers, insbesondere wenn seine Autorität nicht über den Tod hinaus zur Regelung der Nachfolge ausreichte. Die mongolische Nachfolgeregelung folgte nicht dem feudalen Primogeniturprinzip, sondern dem einer Nomadengesellschaft eher entsprechenden Prinzip, dass der Fähigste der Nachfolger sein sollte. Dieser war von einem Reichstag (Khuriltai) zu wählen oder zumindest zu aklamieren. Damit stand jeweils ein ganzer Kreis von Brüdern, Söhnen, Onkeln und Neffen des verstorbenen Khans als mögliche Nachfolgekandidaten bereit. Die Nachfolge war hart umkämpft bis hin zum offenen Bruderkrieg und stürzte

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu Wolfram Eberhard, *Conquerers and Rulers: Social Forces in Medieval China*. Leiden 1952, S. 68.



das Reich jeweils in ernste Krisen, die schließlich zu dessen Teilung führten.

Das Charisma des Herrschers speiste sich durch ein unbedingtes Sendungsbewusstsein, aus dem der Anspruch auf die Weltherrschaft abgeleitet wurde. Tschinggis Khan behauptete, auf Befehl des Himmels zu handeln, eine ideologische Anleihe, die offenbar in China gemacht worden war. Auch seine Nachfolger erhoben diesen Anspruch, der es ausschloss, mit anderen Herrschern auch nur in Verhandlungen zu treten. Jeder, der sich nicht freiwillig beugte, wurde niedergemacht wegen Unbotmäßigkeit. Der Große Khan war Hegemon im klassischen Sinn der Bedeutung des Begriffs gegenüber den anderen Stämmen und Hegemon gegenüber der Welt. Diplomatische Beziehungen, gar die Anerkennung von anderen Herrschern als Gleiche, war in der mongolischen Kosmologie nicht vorgesehen. Diese Erfahrungen mussten diverse europäische Gesandtschaften machen, die ergebnislos nach Karakorum gezogen waren. Als die Mongolen in ihrer Spätphase doch zu diplomatischen Mitteln griffen und sich mit den Europäern gegen die islamische Welt zu verbünden suchten, kann das nur als Indiz für Schwäche und Niedergang gewertet werden.

Wenn aber die Aufbringung von Tribut und deren Verteilung ein Mittel zur Loyalitäts- und damit Herrschaftssicherung war, dann erklärt sich auch das Modell, nach dem die mongolische Expansion funktionierte. Dieses Modell offenbart zugleich deren entscheidende Schwäche. Die Expansion finanzierte sich selbst. Dynamik war das Prinzip. Die ersten Eroberungen brachten durch Raub und Plünderung und die Auferlegung von Tributzahlungen die Mittel, auch nichtmongolische Ethnien zur Loyalität zu bewegen, um die Armee zu vergrößern. Allen neuen Kämpfern wurden Auskommen und Aufstiegschancen geboten. Mit der vergrößerten Armee konnten neue Gebiete erobert werden, die neuen Tribut erbrachten. Die mongolische Herrschaft war, nachdem die angestammten Weidegründe verlassen waren, eine

rentenbasierte Gesellschaft, wobei die Rente anfänglich direkt und unmittelbar auf die denkbar brutalste Weise eingezogen wurde. Die Eroberung sesshafter Bevölkerung war naturgemäß besonders einträglich. Auf diese Weise wurde das Reich immer weiter ausgedehnt, der militärische Machtapparat schwoll an ins Unermessliche. Zugleich stiegen aber auch die notwendigen Beherrschungskosten ins Unermessliche, bis irgendwann eine Grenze erreicht war. Die Phase der gewalttätigen und zerstörerischen Expansion musste transformiert werden in eine Phase der Reichsbildung und hegemonialen Ordnung. In der Terminologie Münklers: Auch die Mongolen mussten eine „Augusteische Schwelle“ überschreiten.<sup>14</sup> Die Mongolen hatten allerdings auch eine Gegenleistung für die Abschöpfung der Rente zu liefern, nämlich die Garantie von innerem Frieden und persönlicher Sicherheit.

Bevor diese Erkenntnis dämmerte, hatten die Mongolen kein Verständnis der sozialen Funktion einer Stadt. War eine Stadt erobert, wurde sie geplündert und zerstört. Dieser Furor prägte lange Zeit das Bild der Mongolen in Europa und Asien. Wollte man eine Ordnung errichten, musste man auch die Stadt als Verwaltungssitz und kommerzielles Zentrum akzeptieren.<sup>15</sup> Statt der raschen Aufbringung des Tributs durch Plünderung mussten die Voraussetzungen für eine dauerhafte Besteuerung des Reiches geschaffen werden. Die Mongolen mussten also, sobald die Grenze der Expansion erreicht war, ihrerseits der Sesshaftigkeit Tribut zollen, darauf bedacht sein, dass Handel, Landwirtschaft und Gewerbe sich entfalten konnten. Deren Besteuerung durfte ihre Prosperität nicht zu sehr beeinträchtigen nach dem Motto: Die Kuh, die man melken will, muss gefüttert werden. Die Herrschaft durfte sich nicht mehr auf Schrecken gründen,

---

<sup>14</sup> Vgl. Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin 2005, S. 105ff.

<sup>15</sup> Zur Geschichte der Stadt und ihrer Funktion vgl. Leonardo Benevolo, *Die Geschichte der Stadt*. Frankfurt 1990.

sondern auf Akzeptanz durch ordnungsstiftende Leistungen durch internationale öffentliche Güter.

Der Zeitpunkt zur Transformation des Reiches von der Eroberung zur Konsolidierung war im Westen etwa um 1260 und im Osten etwa um 1280 erreicht und fällt zusammen mit dem Beginn des zweiten Zyklus, der aus vier Teilzyklen bestand. Dennoch, die Logik des Systems verlangte nicht die Wohlstandsmehrung als letztes Ziel, sondern die Maximierung des abzuschöpfenden Tributs, um die Herrschaftssicherung zu garantieren. Das Ende des Systems war erreicht, als die Mongolen nur mehr als eine parasitäre Führungsschicht empfunden wurden, die die Loyalitätssicherung nicht mehr leisten, die internationalen öffentlichen Güter nicht mehr bereit stellen konnte und so Anlass gab zu Aufständen gegen ihre Herrschaft in allen Teilen des Reiches.

Wenn die extensive Weidewirtschaft die eigentliche Basis der Mongolen und anderer zentralasiatischer Völker war, dann gibt es eine plausible Erklärung, warum sie sich gerade Ende des 12. Jahrhunderts in Bewegung setzten. Das Weideland in den angestammten Gebieten der heutigen Mongolei südlich des Baikalsees wurde knapp als Folge eines etwa um 1100 einsetzenden Temperaturrückgangs in Zentralasien. Die sinkenden Temperaturen in der Steppe, deren Tiefpunkt etwa um 1200 erreicht war, reduzierten das Grasland<sup>16</sup>. Ein Verteilungskonflikt um schrumpfendes Weideland zwischen den mongolischen Stämmen, aber auch mit den nomadischen Nachbarvölkern, war die Folge. In dieser Situation bildeten sich Stammesführer heraus, die untereinander in einen Ausscheidungskampf um die Führung eintraten. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts gelang es einem solchen Führer, Temüdschin, die Stämme der zentralasiatischen Steppe zu verei-

---

<sup>16</sup> Vgl. dazu Gareth Jenkins, A Note on Climatic Cycles and the Rise of Chinggis Khan. In: Central Asiatic Journal 18. 1974, 4. S. 217-226, insbesondere S. 223.

nigen<sup>17</sup>. Die so gesammelte Streitmacht war bereit zur Expansion, die in südlicher wie in westlicher Richtung erfolgte.<sup>18</sup> Der sinkende Ertrag aus der Weidewirtschaft sollte durch Tribut, der den Nachbarn abgepresst wurde, kompensiert werden.

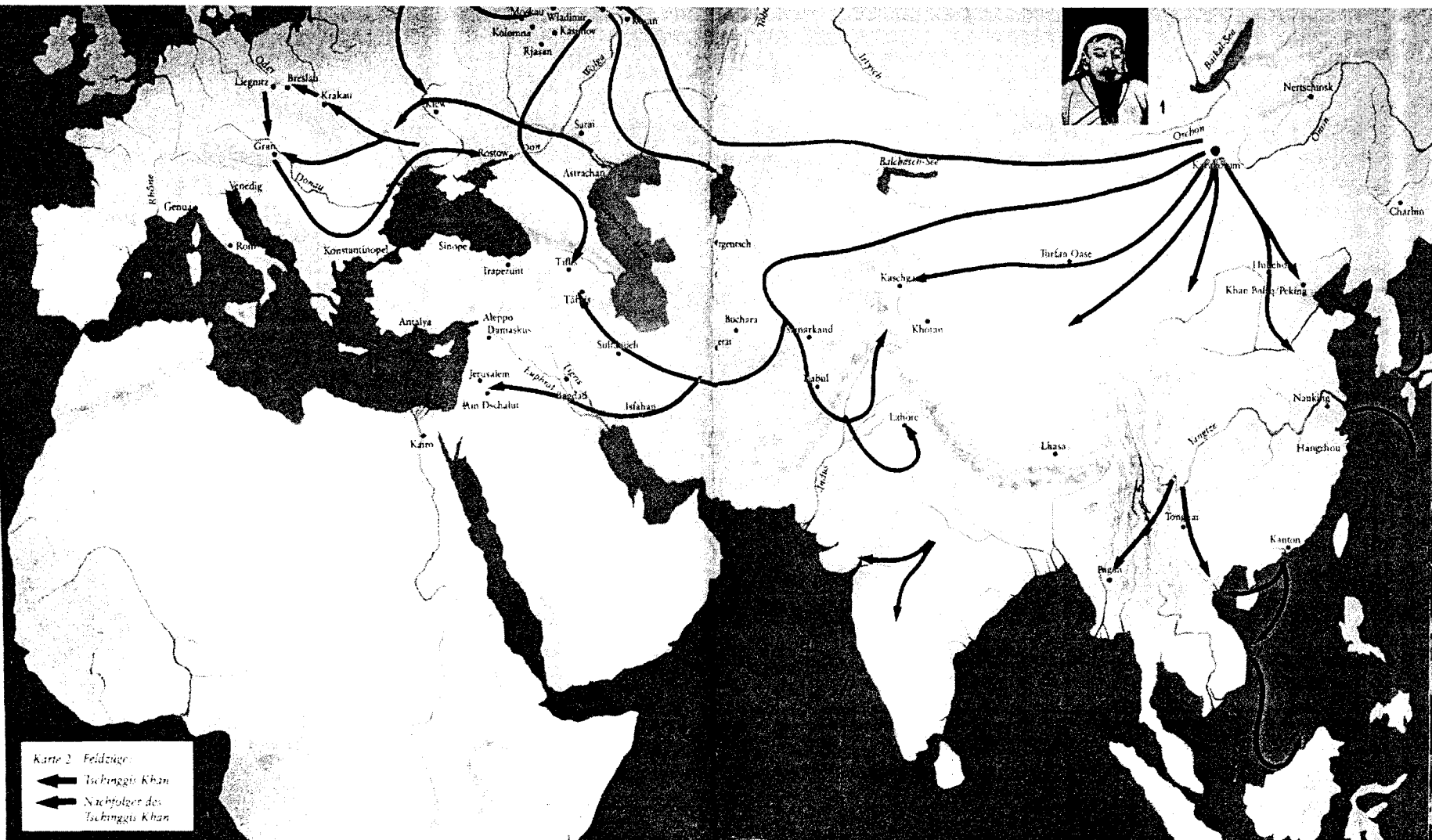
Unaufhaltsam waren die so mobilisierten mongolischen Reiterarmeen, solange sie sich im zentralasiatischen Steppengürtel bewegten, der vom Baikalsee über den Balchasch-See, den Aralsee, das Kaspische Meer und das Schwarze Meer bis nach Südrussland, Bulgarien und Ungarn reicht.

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu Stephan Conermann, Cinkiz Han - Organisator eines mongolischen Weltreichs. In: Stephan Conermann/Jan Kusber (Hrsg.), Die Mongolen in Asien und Europa. Frankfurt 1997. S. 41-63; Hans Leicht (Hrsg.), Dschingis Khan. Eroberer, Stammesfürst, Vordenker. Düsseldorf 2002, ein Sammelband historischer Dokumente zu Person und Wirkung.

<sup>18</sup> Als Überblicksdarstellungen vgl. Thomas Allsen, The Rise of the Mongolian Empire and the Mongolian Rule in North China. In: Franke/Twitchett 1994. S. 321-413; Gavin Hambly (Hrsg.), Zentralasien. Frankfurt 1966; Arne Eggebrecht (Hrsg.), Die Mongolen und ihr Weltreich. Mainz 1989.

Abb. 2.2: Feldzüge der Mongolen





Temüdschin erwies sich als ein mit Charisma und militärischen Geschick begnadeter Führer. Obwohl er Analphabet war, nur mongolisch sprach und immer auf Dolmetscher angewiesen war, erkannte er frühzeitig, dass die Expansion und die Unterwerfung der sesshaften Nachbarn im Süden und Westen Kompetenzen verlangte, die seinen Nomaden fehlten. Bereits 1204 wurden das uighurische Alphabet und die uighurische Kanzleipraxis übernommen. Erst uighurische und später andere ausländische Spezialisten wurden als Verwaltungsbeamte eingesetzt. Im Jahre 1206 kam es zum eigentlichen Gründungsakt des mongolischen Reiches. An der Quelle des Onon wurde auf einem Khuriltai der Führer aller unterworfenen mongolischen Stämme, Temüdschin, zum "universellen Herrscher" (Tschinggis Khan) ausgerufen, der sich auf eine göttliche Sendung berief<sup>19</sup>. Diese Legitimation war Temüdschin von seinem obersten Schamanen, Kökötschin, geliefert worden. Den Dienst bezahlte der Schamane allerdings mit seinem Leben, da der neue Herrscher keinen möglichen Rivalen neben sich duldete. Das ideologische Konzept gipfelte in der Vorstellung von der ganzen Welt als Privatbesitz. Alle, die dem Khan und seiner Familie dabei halfen, hatten Anspruch auf einen Anteil an der Beute. Begründet wurde das Reich unter dem identitätsstiftenden Namen „Mongul Ulus“ (Alle Stämme, die in Filzzelten leben).

---

<sup>19</sup> Jgor de Rachewiltz, *The Ideological Foundations of Chingis Khan's Empire*. In: *Papers on Far Eastern History* 7.1973. S. 21-36; Klaus Sagaster, *Herrschaftsideologie und Friedensgedanke bei den Mongolen*. In: *Central Asiatic Journal* 17.1973. S. 223-243.

**Abb. 2.3: Tschinggis Khan**

Die Behauptung des nomadischen Charakters des Mongul Ulus, die Abwehr gegen alle Verlockungen der Sesshaftigkeit, wurde zur bestgehüteten Machtressource. Erste Maßnahme zur Machtsicherung war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Reorganisation der Armee nach dem Dezimalsystem in Einheiten zu 10, 100, 1000 und 10000 Mann. Damit erreichte Tschinggis Khan zweierlei. Die bislang übliche militärische Organisation entlang der Clanstrukturen wurde aufgegeben, um das Wiederauf-flackern von Konflikten zwischen den Clans und deren Anführern zu unterbinden. Stattdessen entstand ein neuer, entlang des Dezimalsystems geschichteter, Militäradel, der dem Herrscher unbedingt ergeben war. Ferner war es auf diese Weise möglich, beliebig viele nichtmongolische Soldaten in die Einheiten zu integrieren und damit das Heer auf eine Stärke zu bringen, die weit über die mongolische Bevölkerungszahl hinausging. Es entstand eine multikulturelle Truppe, bei der nur die Einheitsführer bis auf die unterste Ebene Mongolen waren. Tschinggis Khan legte sich eine Leibwache zu, die nicht nur seinem persönlichen Schutz diente, sondern auch zum Nukleus von Bürokra-

tie und Haushaltsführung des Khans wurde. Oberste Heerführer wurden seine vier Söhne - Dschotschi, Tschagatai, Ögödei und Tolui - wobei die Vaterschaft des Khans im Falle des ältesten, Dschotschi, in Zweifel stand.

Erste Opfer waren unmittelbare Nachbarn wie die Hsi Hsia. Andere wie die Uighuren unterwarfen sich freiwillig. Die erste Welle der mongolischen Expansion begann 1200 und reichte bis 1222. Hauptgegner waren die in Nordchina herrschenden Chin, die ihrerseits die Song nach Süden abgedrängt hatten. 1210 wurden die überkommene Tributpflicht gegenüber den Chin abgebrochen. An die Stelle des Tributhandels trat die Eroberung und gewaltsame Eintreibung des Tributs in umgekehrte Richtung. Der Feldzug gegen die Chin kann als der erste hegemoniale Ausscheidungskampf bezeichnet werden. 1215 wurden große Teile Nordchinas besetzt, die Chin zwischen den Mongolen und den Südlichen Song aufgerieben.

Noch zu seinen Lebzeiten, im Jahre 1218, bestimmte der Khan seinen dritten Sohn Ögödei zum Nachfolger. Karakorum wurde zum Hauptlager, aus dem später die Hauptstadt des Mongolenreiches hervorging, die Ögödei zum prachtvollen politischen Zentrum des Reiches ausbauen ließ. Das Zelt des Khans war das Zentrum der Macht. Noch zu seinen Lebzeiten ging die Expansion in Zentralasien weiter, der im Jahre 1220 mit Bucharra und Samarkand die Zentren des Karawanenhandels zum Opfer fielen. Der Schutz der Handelswege taucht erstmals als neues Motiv auf. 1222 drangen die Mongolen bis nach Nordindien vor.

1225 vollzog der Khan einen Schritt mit weitreichender Konsequenz für die spätere Vierteilung des Mongolenreiches. Er teilte das bislang eroberte Reich von Westen nach Osten in vier Lehen nach dem Alter auf seine Söhne auf. Auch wenn diese Aufteilung territorial nicht identisch war mit den späteren Khanaten, so wurden doch die Weichen gestellt. Wichtig für die

frühe Stabilität war die vor dem Tod des Khans (1227) geregelte Nachfolge. Ögödei wurde 1229 auf einem Khuriltai als Nachfolger bestätigt und mit dem Titel "Großkhan" als dem Herrscher über die vier Lehen (Khanate) versehen. Nach mongolischem Brauch, dass der jüngste Sohn der Hauptfrau den persönlichen Besitz des Vaters erbt, erhielt der vierte Sohn Tolui die mongolischen Kernlande und den größten Teil der Armee zu Lehen. Dies sollte sich als entscheidende Machtressource für die späteren Nachfolgekämpfe herausstellen. Da der älteste Sohn Dschotschi noch kurz vor Tschinggis Khan gestorben war, setzte sich dessen zweiter Sohn, Batu als Oberhaupt der Linie Dschotschi durch. Tolui wiederum überlebte Ögödei nicht, sondern wurde vermutlich als möglicher Rivale vergiftet.

In die Herrschaftszeit Ögödeis (1229-1241) fiel die zweite große Expansionswelle, die nicht zuletzt auch seiner Herrschaftssicherung nach innen zu dienen hatte. Die Mongolen drangen in den Jahren 1231-1234 weiter nach Westen vor und eroberten Persien, Armenien und Georgien. In den Steppengebieten stießen sie, anders als in China, nur auf geringen Widerstand. Im Osten, d.h. in China, wurde 1233 Kaifeng und 1234 das gesamte Chin-Reich erobert. Damit bildeten die Mongolen eine direkte Grenze zu den südlichen Song, dem noch verbliebenen großen Gegner im Osten.

Das unter Ögödei nochmals gewaltig angewachsene Reich verlangte organisatorische Konsequenzen. 1229 wurde eine Trennung der zivilen und militärischen Führung vorgenommen und 1230 das Steuerwesen durch einen Chinesen, Yeh-lü Ch'n-ts'ai, erstmals reorganisiert. Absicht war dabei, die Einnahmen weitgehend der Zentrale zukommen zu lassen und das Unwesen der Extrasteuern einzudämmen, die in die Taschen der einzelnen Mitglieder der Herrscherfamilie geflossen waren. Yeh amtierte von 1230-1236 und versuchte sich auch an einer Verwaltungsreform nach chinesischem Muster. 1234 wurde ein erster Zensus durchgeführt, auf

dessen Basis die frühere Kopfsteuer durch eine Haushaltssteuer ersetzt wurde. Dabei ging es wohlgerne um die Reform einer etablierten Form der Besteuerung, der Agrarsteuer. 1238 wurde schließlich das in den chinesischen Gebieten übliche und im Zuge der Eroberung abgeschaffte Staatsexamen wieder eingeführt, weil die neue Zivilverwaltung auf qualifiziertes Personal angewiesen war. Die 1230er Jahre lassen sich auch als erster Versuch der Sinisierung von Seiten der militärisch unterlegenen Chinesen interpretieren.

Eine weitere und mit der Agrarorientierung konkurrierende Aufgabe der Verwaltung war der Aufbau eines Post- und Verkehrswezens, weil mit der Expansion in Zentralasien auch die dortigen Karawanenwege und Handelszentren in den mongolischen Herrschaftsbereich gefallen waren. Die Mongolen wollten neben der Besteuerung der eroberten Agrargebiete eine zweite Einnahmequelle erschließen - den zentralasiatischen Fernhandel. Neben die Grundrente trat der Profit, ein Hinweis, dass das Mongolenreich anfang, Teil eines noch größeren Zusammenhangs, eines Weltsystems, zu werden und damit auch Ordnungsfunktionen wahrzunehmen, die mit der Theorie der internationalen öffentlichen Güter als Attribut und Ausweis einer Hegemonialmacht assoziiert werden können. Zu diesem Zweck wurde die entsprechende Infrastruktur ausgebaut. In Form von "Joint Ventures" mit islamischen Kaufleuten wurde auch direkt in den Fernhandel investiert. Das eigentliche Geschäft überließen die Mongolen den etablierten fremden Kaufleuten, die als ihre Agenten fungierten. Ihre "Investitionen" finanzierten sie aus der Agrarrente.

Die kommerzielle Hinwendung der Mongolen führte zu einem ernsthaften innenpolitischen Konflikt zwischen den zentralasiatischen Fernhandelskaufleuten und den chinesischen Beamten bzw. zwischen den jeweiligen mongolischen Parteigängern - ein Dauerkonflikt, der auch aus der chinesischen Geschichte nur zu bekannt ist. Der Tod Ögödeis beendete fürs erste das Reform-



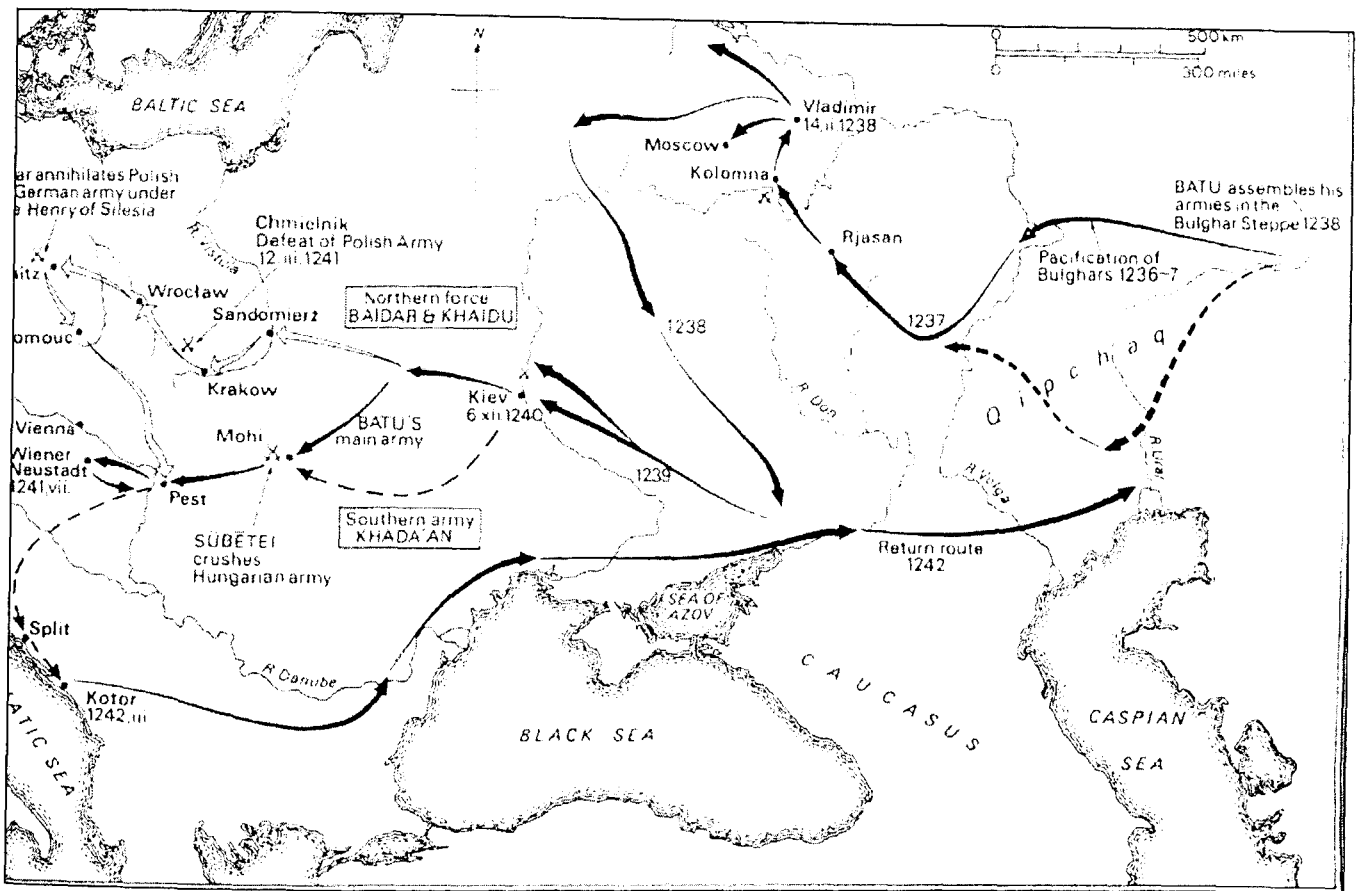
programm Yehs und reduzierte den chinesisch-konfuzianischen Einfluss. Die Konsequenz war, dass der Teilnahme des Mongolenreichs an der vormodernen Weltwirtschaft zwischen 1250 und 1350 keine innenpolitischen Hindernisse mehr entgegenstanden. Der „Kapitalismus“ hatte Einzug gehalten im Reich der Mongolen. Der an der Förderung des Fernhandels interessierte Teil der mongolischen Führung hatte sich durchgesetzt, da den Mongolen die grundsätzlichen ideologischen Widerstände der Konfuzianer fremd waren<sup>20</sup>.

Die Reichsbildung schritt auch äußerlich fort. 1235 wurden Karakorum mit einem Wall umgeben und die Zelte durch feste Gebäude ersetzt, die von fremden, vor allen chinesischen, Handwerkern, errichtet wurden. Ein weiterer Khuriltai beschloss im gleichen Jahr die Fortsetzung des Westfeldzuges unter der Führung Batus, der in den Jahren 1237-1241 zur Eroberung von Südrussland führte. 1238 wurde Moskau besetzt, 1240 Kiew erobert. Danach teilte sich das Heer. Die Hauptarmee wandte sich gegen Ungarn, die Nordarmee gegen Polen und Schlesien. 1241 wurde ein schwerfälliges deutsch-polnisches Ritterheer bei Liegnitz vernichtend geschlagen. Die wieder vereinigte Armee stieß im Juli 1242 bis vor die Tore Wiens. Ganz Europa lag erstarrt in Erwartung der nächsten mongolischen Angriffswelle, die aber nicht mehr kommen sollte. Batu wandte sich nach Süden, erreichte die Adria, um dann zur Überraschung der Europäer wieder Richtung Osten abzuziehen.

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu Allsen 1994, S. 379 ff.

Abb. 2.4: Batus Feldzüge gegen Russland und Europa



Quelle: Cambridge History of China, Bd. 6.

In der Literatur werden zwei Gründe genannt, die zum Abbruch des Westfeldzuges in Europa geführt haben. Der eine Grund lautet: Im Jahre 1241 waren der Großkhan Ögödei und 1242 der zweite Sohn Tschinggis Khans, Tschagatai, gestorben. Batu aus der Linie Dschotschi, der Anführer des Westfeldzuges, musste, wenn er in die sofort einsetzenden Nachfolgekämpfe eingreifen wollte und als Enkel aus der Linie des ältesten Sohnes von Tschinggis Khan seinen Anspruch geltend machen wollte, in Karakorum präsent sein. Sein Heer kehrte um, verharnte aber, was zu dieser Argumentation nicht so ganz passen will, in der süd-russischen Steppe. War das Risiko der Rückkehr nach Karakorum zu groß? Oder wollte er seine Armee in Erwartung interner Kämpfe zwischen den Nachfolgeaspiranten in Reserve halten?

Die zweite Erklärung lautet anders: Sobald die mongolische Armee an die Grenze der Steppe geraten war, hatte sie mit dem Problem des Futtermangels zu kämpfen<sup>21</sup>. So wie in Indien und China (fürs erste) der weitere Vormarsch aus klimatischen und topologischen Gründen gestoppt worden war, waren jetzt auch in Mitteleuropa die Grenzen erreicht. Batu hatte die drohende imperiale Überdehnung erkannt, als er die Steppe verließ. Seine Alternative lautete: Rückzug in die Steppe oder Sich Einlassen auf die Lebensformen der Sesshaften. Zumindest ein Teil der mongolischen Fürsten, allen voran Batu, wählte die erste Alternative. Die mitteleuropäischen Eroberungen wurden aufgegeben, die Mongolen setzten sich in der Schwarzmeer-Steppe fest und unterwarfen das übrige Russland der Tributpflicht, ohne es direkt zu besetzen. Batu verzichtete auf seinen Nachfolgeanspruch um den Preis der relativen Autonomie gegenüber seinen Rivalen und Nachfolgern Ögödei und Möngke. Westeuropa blieb verschont, während große Teile Russlands bis zum Ende des 15. Jahrhunderts unter der direkten oder indirekten Mongolenherrschaft verblieben. Die Spaltung zwischen West- und Osteuropa wurde auf diese Weise weiter vertieft. Manche Autoren wie z.B. Wittfogel sehen hier den tieferen Grund für die "Asiatisierung" und „Despotisierung“ Russlands<sup>22</sup>, die Nichtteilhabe Osteuropas an der Renaissance, die wiederum für den Aufstieg Westeuropas verantwortlich gemacht wird und die Europäer im 16. Jahrhundert in den Stand versetzte, Asien und Europa wieder zu integrieren – diesmal aber in umgekehrter Richtung und eher auf dem Seeweg als auf dem Landweg durch den Steppengürtel.

Fast gleichzeitig im Jahre 1241 zogen sich die Mongolen nach der Zerstörung Lahores auch aus Indien zurück – auch hier ohne militärische Niederlage. Auch hier haben vermutlich klimati-

---

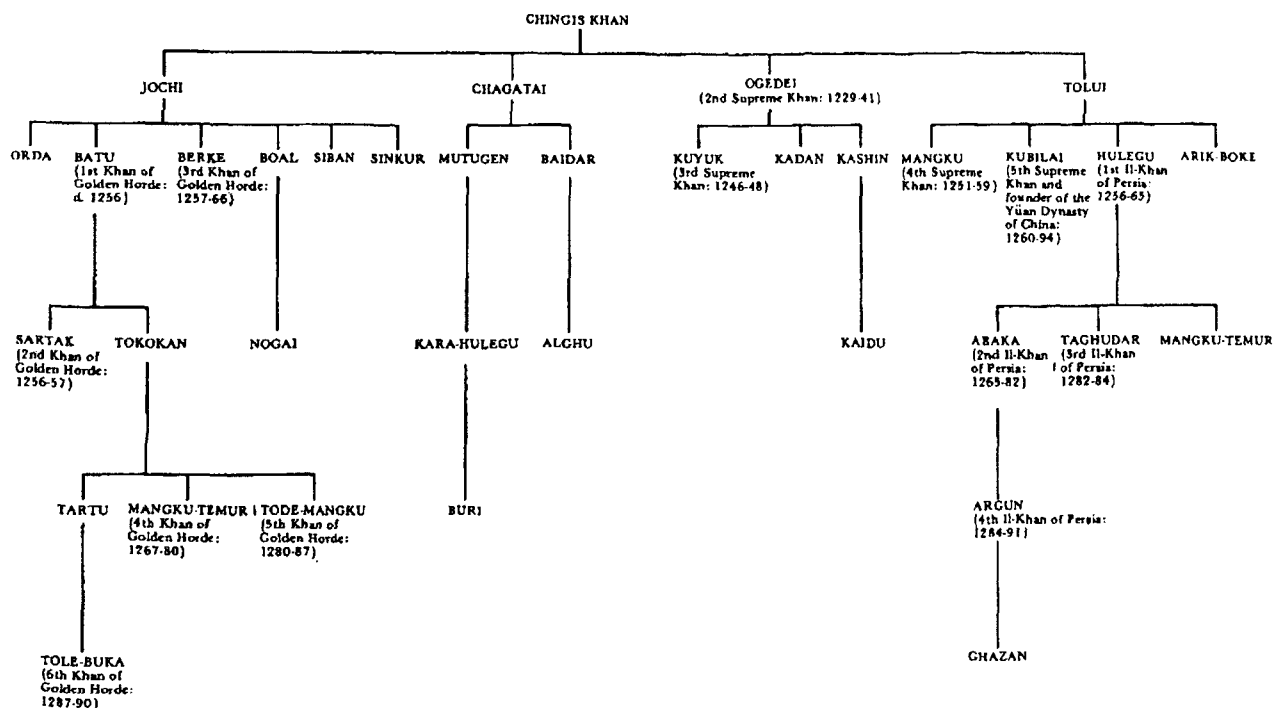
<sup>21</sup> So auch das Argument bei Sinor 1972, S. 182.

<sup>22</sup> Karl A. Wittfogel, Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht. Berlin 1977, S. 283ff.

sche Gründe und daraus resultierende Versorgungsprobleme die entscheidende Rolle gespielt, während in China die Expansion zwar angehalten, aber kein Rückzug eingeleitet wurde.

Der weitere Verlauf der mongolischen Reichsbildung ist nur schwer verständlich, ohne den Stammbaum der Familie des Tschinggis Khan<sup>23</sup> zu verfolgen.

**Abb. 2.5: Stammbaum Tschinggis Khans**



Quelle: Cambers 2001, S. 170-171. In der Vorlage wird eine andere Umschrift der Namen verwendet.

Tschinggis Khan, Herrscher von 1206-1227, hatte vier Söhne: Dschotschi, Tschagatai, Ögödei und Tolui. Der noch vom ihm ausgewählte dritte Sohn Ögödei herrschte von 1229-1241. Der Witwe Ögödeis, Töregene, gelang es zwar noch, nach einem fünfjährigen Interregnum unter ihrer Führung mit Hilfe kunstvoller Intrigen ihren ältesten Sohn Güjü (1246-1248) für kurze Zeit zum dritten Großkhan zu machen – doch der eigentliche Nachfol-

<sup>23</sup> Vgl. Leo de Hortoq, Genghis Khan: Conquerer of the World. London 1999.

gekampf entspann sich zwischen den Nachkommen Toluis, die über das mongolische Herzland und Nordchina geboten, und den Nachkommen Dschotschis. Die eigentlichen Antipoden waren die beiden Enkel Tschinggis Khans, Batu aus der Linie Dschotschi und Möngke aus der Linie Tolui. Die Linien Tschagatai und Ögödei wurden durch Intrigen und politische Morde aus der Nachfolge verdrängt. Ohne auf die Details dieser Kämpfe einzugehen, die bis zum Bürgerkrieg führten und die Existenz des Reiches aufs Spiel setzten, sei so viel festgehalten: Die Toluiden setzten sich durch, weil sie über die Masse des ursprünglichen Mongolenheers und die mongolischen Kernlande verfügten. Möngke wurde mit Hilfe von Batus Bruder, Berke, der vierte Großkhan (1251-1259). Zum Ausgleich beherrschten die Dschotschiden in relativer Autonomie den Westen des Reiches. Insofern war Batus Kalkül vom Sommer 1242 aufgegangen, als er zwar den Europafeldzug abgebrochen, sein Heer aber in der Schwarzmeeressteppe belassen und nicht nach Karakorum zurückgeführt hatte. Batu wurde 1256 kurzzeitig der erste Khan der Goldenen Horde, sein Sohn Sartaq (1256-1257) und vor allem sein Bruder Berke (1257-1266) folgten als zweiter und dritter Khan. Berke bekannte sich als erster offen zum Islam. Auf diese Weise wurden die Mongolen der Goldenen Horde zu Tartaren islamischen Glaubens. Ihr Herrschaftsgebiet erstreckte sich westlich des Irtysch vom Aralsee bis zum Schwarzen Meer, stützte sich aber auch auf die tributpflichtigen russischen Fürsten. Die Nachkommen Ordas, des älteren Bruders von Batu, bildeten eine weitere Abspaltung, die Weiße Horde.

Bevor die Teilreiche im Detail behandelt werden, muss die weitere Expansion des Reiches geschildert werden. Unter dem vierten Großkhan, Möngke, erreichte das Mongolenreich seinen Zenit in jeder Hinsicht<sup>24</sup>. Das galt gleichermaßen für die territoriale Ausdehnung wie für die innere Konsolidierung. 1251, auf ei-

---

<sup>24</sup> Vgl. dazu Thomas Allsen, *Mongol Imperialism: The Policies of the Grand Qan Möngke in China, Russia and the Islamic Lands, 1251-1259*. Berkeley 1987.

nem weiteren Khuriltai, wurde die vierte Welle der Expansion beschlossen, die sich gleich in zwei Richtungen erstrecken sollte. Möngke übertrug seinen beiden Brüdern Khubilai und Hülegü den Oberbefehl über je eine Armee, die sich gegen Song-China im Süden bzw. in Richtung Westasien (Persien, Irak, Syrien, Ägypten, Palästina) wenden sollte. Während Hülegüs Armee Persien überrannte, Bagdad (1258) erobern und damit das Abassiden-Khalifat beenden konnte, stieß Khubilai in China zunächst auf den harten Widerstand der Song.

Möngke war aber nicht nur ein guter Feldherr, sondern auch ein guter Verwalter. Das zerstörerische Element, das bei Tschingis Khan noch eine so große Rolle gespielt hat, trat in den Hintergrund. Bagdad war der letzte prominente Fall von Zerstörung einer eroberten Stadt. Karakorum wurde zum Verwaltungszentrum des Reiches ausgebaut. Das Zentralsekretariat gliederte sich in fünf Abteilungen für Postwesen, Hofverwaltung, Ritten, Finanzverwaltung und Arsenale, eine Gliederung, die offenbar durch China beeinflusst war. Darunter gab es Regionalsekretariate, die in etwa den vier Khanaten entsprachen. Bewohnt wurde Karakorum von einer multikulturellen Gesellschaft, in der alle Ethnien, Kulturen und Religionen des Reiches vertreten waren. Von 1252 bis 1259 wurde sukzessive erneut eine große Volkszählung in allen Teilen des Reiches unternommen, um seine Ressourcen zu identifizieren. Auf dieser Basis sollte eine neue große Armee aufgestellt werden, um den Auftrag des Großvaters zur Erringung der Weltherrschaft zu erfüllen. Dazu sollte es aber nicht mehr kommen.

## **2.2 Das geteilte Reich 1260-1350**

Das Jahr 1260 wurde vielmehr zum Wendepunkt. Der erste Zyklus ging zu Ende. Aus mongolischer Sicht war unerhörtes geschehen. Die Mongolen erlitten am 3.9.1260 ihre erste militärische Nie-

derlage gegen die Mameluken an der Goliath-Quelle in Palästina. Am 10.12.1260 folgte eine weitere Niederlage in Syrien. Die Eroberung von Damaskus wurde abgewehrt. Der mongolische Durchbruch zum Mittelmeer, ins Nildelta und die Eroberung des wichtigsten Verbindungsstücks zwischen Asien und Europa fand nicht statt. Große Teile der arabisch-islamischen Welt fielen, wie 20 Jahre zuvor im Falle Europas, nicht unter mongolische Herrschaft, wurden nicht „asiatisiert“ im Sinne Wittfogels wie mit Russland geschehen. Dies sollte Konsequenzen haben für die Osmanen, die zwar in vieler Hinsicht die Nachfolger der Mongolen waren, die aber auch die Araber beerbten. Die weitere Expansion im Westen war damit endgültig gestoppt. Die Mongolen beherrschten seitdem "nur" die Landverbindungen zwischen China und Europa, während sie die Kontrolle der Seeroute durch das Rote Meer nicht erlangen konnten und ihre Herrschaft über den Persischen Golf und der Route in den Indischen Ozean lückenhaft blieb. Damit war zumindest im Westen auch der Versuch gescheitert, die erste moderne Weltwirtschaft insgesamt unter Kontrolle zu bringen, eine Deckungsgleichheit von imperialer Ordnung und Weltwirtschaftssystem zu erreichen. Der Auftrag des Dynastiegründers blieb unerfüllt. Die Mongolen mussten anerkennen, dass es außerhalb der von ihnen beherrschten Territorien noch andere Herrscher gab, zu denen man „Beziehungen“, auch diplomatischer Art, aufzunehmen hatte, weil sie sich nicht beherrschen ließen.

Von weitreichender Bedeutung war auch der Tod Möngkes im Jahre 1259 während des Feldzugs im Osten zur Eroberung Chinas. Erneut entbrannte ein heftiger Bruderkrieg um die Nachfolge. Der neuerliche Nachfolgekampf wurde aber nicht mehr zwischen den Linien der Söhne Tschinggis Khans, sondern innerhalb der Linie der Toluiden zwischen den Brüdern Möngkes, Khubilai und Arik-Buka, geführt. Dieser interne Ausscheidungskampf dauerte von 1260-1264. Khubilai gelang es zwar, den Thron zu usurpieren, indem er mit dem Wahlprinzip brach und sich selbst zum Groß-

khan ausrief. Khubilai herrschte als fünfter und letzter Großkhan von 1260-1294. Arik-Buka wurde allerdings in Karakorum mit Unterstützung der Goldenen Horde und des Tschagatai-Khanats zum Gegenkhan ausgerufen.

De facto zerfiel das Mongolenreich seitdem in vier Khanate. Nur die Mongolen in Persien, die sich im Nachfolgekampf neutral verhalten hatten, erkannten die Oberhoheit Khubilais an. Ganz im Westen verselbstständigte sich das Khanat der Goldenen Horde<sup>25</sup> in den Schwarzmeersteppen mit dem Zentrum Sarai an der unteren Wolga. Die russischen Fürsten blieben tributpflichtige Vasallen. Ab 1257 wurden auf russischem Territorium Volkszählungen durchgeführt, um die Höhe des Tributs festzulegen. Alexander Nevski war der prominenteste Kollaborateur unter den russischen Fürsten, der die Handelsmetropole Nowgorod unter die Mongolenherrschaft zwang und 1252 in Karakorum als Großfürst bestätigt wurde. Von 1256-1290 regierten hier sechs Khane. Unter Özbeğ (1313-1341) erreichte die Goldene Horde ihren Zenith. In den Steppen und Wüsten Zentralasiens (Transoxanien) mit den Zentren Buchara und Samarkand wurde von der Dsungarei bis Afghanistan das Tschagatai-Khanat gebildet. Dessen Herrschaft währte zwar am längsten, seine Spuren verloren sich aber in den Steppen des heutigen Kasachstans. In Westasien entstand das Ilkhanat<sup>26</sup> in Persien und den angrenzenden Irak, Syrien, Ostanatolien und Kaukasus, der zugleich die immer umstrittene Grenze zur Goldenen Horde bildete. Dessen erster Khan wurde Hülegü (1256-1265), der dritte Sohn Toluis. Das mongolische Herzland und Nordchina bildeten zusammen das vierte, flächen- und bevölkerungsmäßig größte, Khanat unter Führung des zweiten Sohnes von Tolui, Khubilai, der ab 1271 in

---

<sup>25</sup> Vgl. dazu Peter Nitsche, Mongolensturm und Mongolenherrschaft in Russland. In: Conermann/Kusber 1997, S. 65-79; Bertold Spuler, Die Goldene Horde. Die Mongolen in Russland 1223-1502. Wiesbaden 1965.

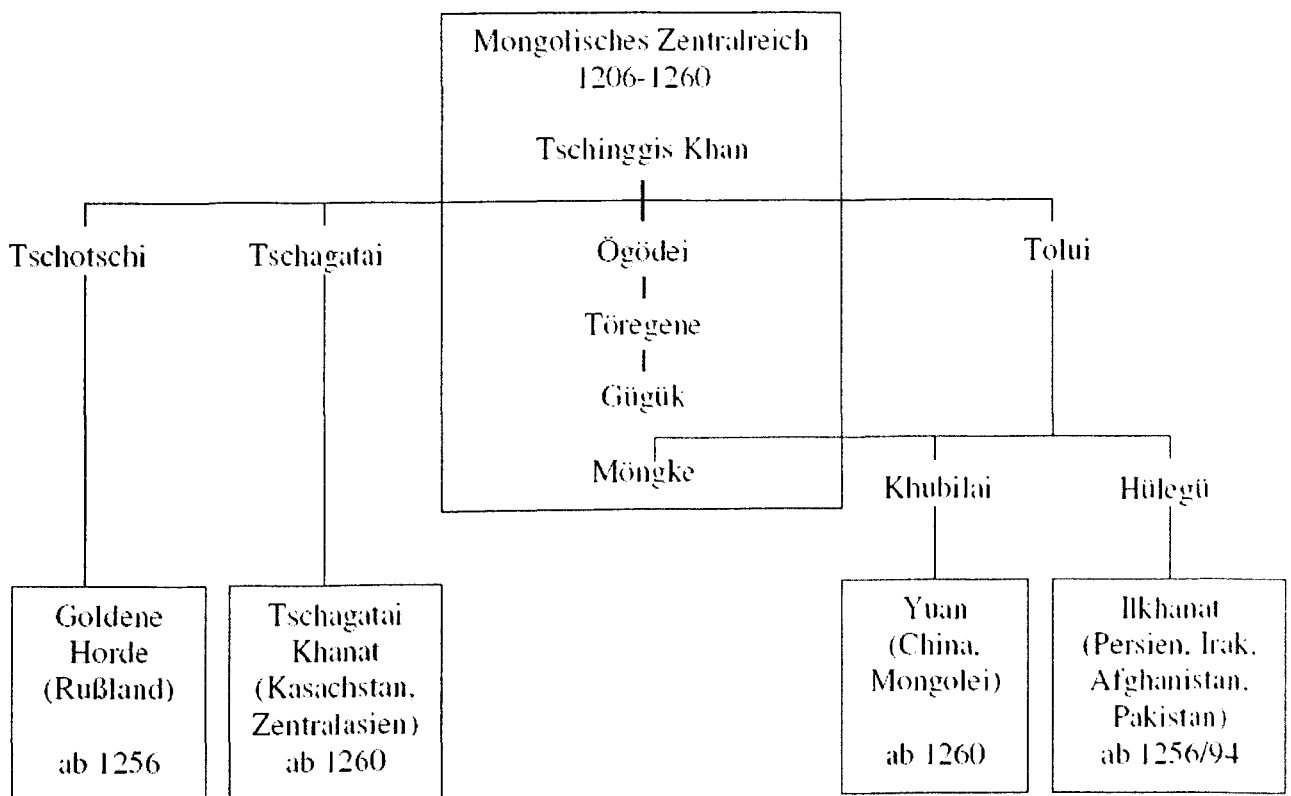
<sup>26</sup> Vgl. Birgit Hoffmann, Iran unter mongolischer Herrschaft: Die Ilchane. In: Conermann/Cusber 1997. S. 103-119; D.O. Morgan, The Mongol Armies in Persia. In: Der Islam 56. 1979,1. S 80-96; Bertold Spuler, Die Mongolen im Iran. Politik, Verwaltung und Kultur der Ilchanzeit 1220-1350. Berlin 1985.

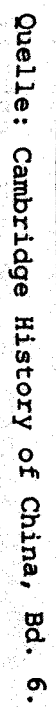


Doppelfunktion chinesischer Kaiser und Begründer einer neuen Dynastie wurde, die den Namen "Yuan" (= Uranfang) trug. Dessen Nachfolger trugen aber nicht mehr den Titel "Khan", sondern waren "nur" noch Kaiser von China, was die Reichsteilung auch semantisch unterstrich.

Schematisch hatte das Mongolen-Reich am Beginn des zweiten Zyklus, der sich in die vier Teilreiche aufspaltete, folgendes Aussehen:

**Abb. 2.6: Die Genealogie von Zentralreich und den vier Nachfolgekhanaten**





Während die Linie Ögödei bei den Nachfolgekämpfen am Ende leer ausging, begründeten die Nachkommen Dschotschis und Tschagatais im Westen des Reiches Khanate, die ihre nomadische Lebensweise bewahrten und ihren Herrschaftsbereich strikt auf die Steppe beschränkten – sogar um den Preis des Rückzugs aus bereits eroberten Gebieten. Deshalb sollten diese auch die längste Lebensdauer haben. Diese reichte im Falle der Goldenen Horde bis 1502 und im Falle des Tschagatai-Khanats in Zentralasien sogar bis ins 18. Jahrhundert, wenn auch seit Mitte des 14. Jahrhunderts von Reich keine Rede mehr sein kann. Über das Tschagatai-Khanat gibt es nur vage Hinweise, selbst die Hauptstadt ist unklar. Tschagatai selber dürfte etwa 1241 gestorben sein. Nachfolger wurde sein Enkel Kara-Hülegü. Die Toluiden hingegen trugen in den Nachfolgekämpfen den eigentlichen Siegespreis davon, weil sie mit China und Persien nicht nur zwei Khanate, sondern auch die zivilisiertesten, wohlhabendsten und bevölkerungsstärksten Teilreiche erobert hatten. Hier war der Preis die Aufgabe der reinen nomadischen Lebensweise. Sie beherrschten Ackerbaukulturen und mussten selber sesshaft werden. Die Yuan in China wehrten sich stärker gegen die Assimilation als die Ilkhane in Persien, versuchten den Spagat und wurden am Ende von den Ming vertrieben, während die Ilkhane sich assimilierten und am Ende in der persisch-islamischen Gesellschaft aufgingen.

Es wäre allerdings vereinfacht, die Nachfolgekämpfe allein auf den Konflikt zwischen der Nomadenfraktion und der Sesshaftenfraktion (bzw. denjenigen, die am Fernhandel profitierten bzw. die Landwirtschaft besteuern wollten) zurückzuführen und dieses mit den Dschotschiden bzw. Toluiden in Verbindung zu bringen. In Wirklichkeit war die Sachlage komplexer. Die erste Nachfolge (Ögödei) war noch von dem Stammvater selbst bestimmt worden und wurde vergleichsweise friedlich geregelt. In der zweiten Runde kam es zu einem Bündnis von Batu (Nomadenfraktion) und Möngke (aus der Linie Tolui, den späteren Sesshaften)

gegen die Linie Tschagatai (Nomadenfraktion) und Ögödei. In der dritten Runde standen sich Khubilai (Sesshaftenfraktion) und Arik-Buka bzw. Khaidu (Nomadenfraktion) gegenüber, wobei allerdings die Erstgenannten beide aus der Linie Tolui und Khaidu aus der Linie Ögödei entstammten. Wir haben also eine Gemengelage, bei der familiäre Abstammungsrivalitäten sich mit der Frage mischten, ob das Mongolenreich seinen nomadischen Charakter bewahren und den Tribut eher auf gewaltsame Weise eintreiben sollte, oder ob die Herrschaft auf sesshafte Kulturen auszudehnen sei und man sich dort niederzulassen habe. Die Konsequenz aus der zweiten Alternative war, dass der Charakter des Reiches sich wandeln musste. Statt des Einsatzes von Gewalt waren Handel, Gewerbe und Landwirtschaft der Völker, die auf einer höheren Zivilisationsstufe standen, zu schützen und zu fördern, wobei die Nomaden eher die Partner der Fernhändler waren und die Sesshaften eher an der Grundrente interessiert waren. Jedenfalls war in beiden Varianten die Schreckensherrschaft der Mongolen in die Pax Mongolica zu transformieren – allerdings mit der Gefahr der Assimilation und dem drohenden Machtverlust. Möngke hatte dies erkannt und beides versucht. Seine Nachfolger konnten den Spagat nicht mehr meistern. Das Reich zerfiel und folgte in seinen einzelnen Teilen unterschiedlichen Optionen. Damit driftete es auch kulturell immer weiter auseinander.

Im Westen waren die Mongolen in zwei Wellen expandiert: 1221-1224 erfolgte der erste und 1236-1242 der zweite Angriff auf Russland mit der Fortsetzung nach Mitteleuropa. Europa war erstarrt in Erwartung eines weiteren mongolischen Ansturms, der aber nicht mehr stattfand. Die Mongolen zogen sich zweimal zurück, um die Nachfolge zu regeln und die Grundsatzfrage zu klären. Eine dritte Expansionswelle nach dem Herrschaftsantritt Möngkes fand im Westen nicht mehr statt. Die Karpaten bildeten seitdem die Grenze. Ob es die logistischen Probleme beim Verlassen der Steppe waren, ob es der faktische Zerfall

des Reiches war, der die Reichweite der Befehlsgewalt des Großkhans bereits damals beschränkte, oder die Entscheidung, dem weiteren Vormarsch in China gegenüber Europa den Vorrang zu geben, ist kaum entscheidbar.

Damit begann die Phase der Kontaktaufnahme<sup>27</sup>, die Ära der internationalen Beziehungen, wobei auf europäischer Seite die Abwehr der mongolischen Bedrohung und ein mögliches Bündnis gegen die islamische Welt das Motiv bildeten. Die Expansion der Mongolen nach Westen fiel nämlich zusammen mit dem 4., 5. und 6. Kreuzzug. Die Mameluken erwiesen sich für beide, Christen wie Mongolen, als mächtige Gegner. 1243 entsandte Papst Innozenz IV. diverse Gesandtschaften. 1245 kam es zu einem Treffen zwischen Ludwig IX. von Frankreich und mongolischen Emissären auf Zypern, die aus Persien bzw. Armenien angereist waren. Die europäische Seite schlug ein regelrechtes Bündnis vor, das von den Mongolen aber ausgeschlagen wurde. In solchen Kategorien konnten sie noch nicht denken.

Den aufwändigsten Versuch unternahm William von Rubruk, der 1254/55 bis nach Karakorum reiste und von Möngke empfangen wurde. William war mit einem ganzen Fragekatalog ausgestattet, der darauf abzielte, überhaupt erst einmal grundlegende Informationen über die Mongolen, ihren Ursprung, ihren Glauben, ihren Kult, ihre Lebensformen, ihr Kampfverhalten, ihre Bevölkerungszahl, ihre politischen Ziele, ihre Mobilität zu Wasser, aber auch ihr Vertragsverhalten und ihren Umgang mit Gesandten zu gewinnen. William überbrachte zwar nach seiner Rückkehr die ersten seriösen Berichte über die Mongolen nach Europa, blieb in der Sache aber erfolglos. Die mongolische Grundposition lautete: Wir sind angetreten und göttlich legitimiert zur Weltherrschaft. Alle Völker, die noch nicht zu unserem Herr-

---

<sup>27</sup> Johannes Fried, Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Die Mongolen und die europäische Erfahrungswissenschaft im 13. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 243. 1986. S. 287-332; Eric Voegelin, The Mongol Orders of Submission to European Powers. In: Byzantion 15. 1940. S. 370-413.

schaftsbereich gehören, haben zwei Möglichkeiten: Sie unterwerfen sich und leisten den Tribut freiwillig oder sie werden Opfer einer Strafexpedition wegen Unbotmäßigkeit gegenüber unserem Herrschaftsanspruch. Ein Verständnis von internationalen Beziehungen zwischen Gleichrangigen und damit diplomatische Beziehungen war offiziell nicht vorgesehen. Selbst der Gedanke eines Bündnisses gegen dritte Parteien wie die Mameluken lag damals noch außerhalb der Vorstellungswelt. Das Treffen in Zypern war über Sondierungsgespräche nicht hinausgekommen.

Faktisch kam es aber doch zu einem Arrangement, weil nach 1242 der mongolische Herrschaftsanspruch über Europa nicht mehr durchgesetzt werden konnte und 1260 die erste Niederlage die Grenze der militärischen Expansion markiert hatte. Batu und Berke wurden bedeutende Khane der Goldenen Horde. Russland blieb für lange Zeit unter der direkten oder indirekten Herrschaft der Mongolen mit allen Konsequenzen der kulturellen Abspaltung von Westeuropa. Das Schwarze Meer<sup>28</sup> und nicht das Mittelmeer wurde für längere Zeit zur eigentlichen Grenze zwischen Europa und Asien, weil die Genuesen eher in Tana an der Mündung des Don in das Asowsche Meer und weniger in den Mittelmeerhäfen Alexandria oder Akkon anlandeten, um die Waren des zentralasiatischen Fernhandels aufzunehmen. Auf den Südrouten bedurfte der Kontakt zwischen Asien und Europa des arabischen Zwischenhandels, weil die Mameluken ihre Position im Vorderen Orient behaupten konnten. Als die Mameluken im Jahre 1291 mit Akkon die letzte Bastion der Kreuzfahrer in Palästina erobert hatten, stand erstmals die Suche des Seewegs nach Indien auf der Atlantikroute, einem Synonym für die Schätze Asiens, auf der europäischen Agenda.

In Persien und den angrenzenden Gebieten Mesopotamiens war die Sachlage anders. Auch hier hatten die Mongolen die Steppe ver-

---

<sup>28</sup> Vgl. Charles King, *The Black Sea: A History*. Oxford 2004.

lassen und konnten sich nur halten, wenn sie die Sesshaftigkeit akzeptierten. Nachdem das spätere Ilkhanat erobert war, wurde Ülegü, der dritte Bruder Möngkes, als Erster Ilkhan inthronisiert. Das Ilkhanat erstreckte sich ursprünglich von Kashmir (Vasall seit 1286) bis in den Libanon mit Aserbeidschan als Mittelpunkt und Täbris als Hauptstadt. In Anatolien wurden die Rum-Seldschuken ein weiterer Vasallenstaat. Ülegü akzeptierte die Oberhoheit Khubilais, des zweiten Bruders Möngkes, bis zu dessen Tod im Jahre 1294. De facto hatte sich das Ilkhanat damit bereits 1258, de jure aber erst 1294 separiert. Der Versuch, nach dem Muster der Yuan in China die gesamte islamische Welt zu erobern, war 1260 durch die Mameluken verhindert worden. Bis 1235 stellten die Mongolen acht Ilkhane. Auch wenn sie ihre nomadische Herkunft nicht völlig aufgaben und der Hof in wechselnden Zeltlagern kampierte, so waren sie doch immer weniger in der Lage, ihren Herrschaftsanspruch aufrecht zu erhalten. Sie wurden islamisiert, trugen schließlich wie der letzte Ilkhan Abu Said sogar arabische Namen und starben am Ende einfach aus.

Nur in China<sup>29</sup> war die Kraft der mongolischen Expansion noch ungebrochen. Dies galt insbesondere für Khubilai, der von 1260-94 als Bruder und Nachfolger Möngkes als letzter Großkhan herrschte. Nach der Aufteilung des Reiches befahl Khubilai 1266 im Norden Chinas an der Grenze zur Steppe die Gründung einer neuen Hauptstadt Khambaliq, das heutige Peking. 1292 war die neue Hauptstadt fertig. Entsprechend musste der Kaiserkanal zur Versorgung verlängert werden. Karakorum wurde aufgegeben, da Khubilai aufgrund seiner nur geringen Autorität über

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu das Kapitel über die Mongolen in Hansen, 1999. Johannes Kurz, Die Yuan-Dynastie der Mongolen (1279-1368) in China. In: Conermann/Kusber 1997, S. 161-177; Erhard Rosner, Die Mongolen auf dem chinesischen Kaiserthron. In: Eggebrecht 1989, S. 117-142; Morris Rossabi, The Reign of Khublai Khan. In: Franke/Twitchett 1994, S. 414-489; Elizabeth Endicott-West, The Yuan Government and Society. In: Franke/Twitchett 1994, S. 587-615; Hsiao Ch'i-ch'ing, Mid-Yuan Politics. In: Franke/Twitchett 1994, S. 490-560.

das Gesamtreich eher als chinesischer Kaiser angesehen wurde. Die Wahl des Ortes so weit im Norden, dort wo die Karawanen und die Sandstürme auf den Endpunkt des chinesischen Kanalsystems treffen, ist ein Hinweis auf den versuchten Spagat. Man wollte den Kontakt zur Steppe nicht verlieren und dennoch sich dauerhaft in der Sesshaftigkeit einzurichten. Die Konsequenz war, dass Khubilai mit seiner gesamten Entourage während des Sommers im 250 km nördlich in der Steppe gelegenen Shangdu, ab 1256 ausgebaut, und im Winter in Peking (Zhongdu) residierte<sup>30</sup>. Allein das zweimal jährliche Hin- und Herziehen von Hof, Verwaltung und Militär beanspruchte anderthalb Monate.

Möglich wurde die Herrschaft, weil Khubilai die ambivalente Strategie verfolgte, auf konfuzianisch-chinesische Berater und Beamte zurückzugreifen. Damit forcierte er die Sinisierung der Mongolen. Lediglich die militärische Führung blieb exklusiv den Mongolen vorbehalten. Hauptziel Khubilais war die Eroberung Südchinas, wo die zivilisatorisch und technisch-industriell hoch überlegenen Song sich weiterhin behaupten konnten. Die klimatischen und geographischen Gegebenheiten des Südens mit seinen vielen Wasserläufen, dem Dschungel und der gebirgigen Topographie verhinderten allerdings, dass die Mongolen dort ihre eigentliche Stärke, die Reiterei, zur Entfaltung bringen konnten. Die Lösung war, wie so oft von den Mongolen praktiziert, der Rückgriff auf ausländische Experten. Mit Hilfe von abtrünnigen Song bauten die Mongolen eine eigene Flotte und erhoben damit erstmals auch den Anspruch einer Seemacht. Nachdem 1260/61 diplomatische Versuche zur Unterwerfung gescheitert waren, wurden ab 1268, zu Beginn der fünften mongolischen Expansionswelle, 5000 Kriegsschiffe mit 70.000 Mann gegen die südlichen Song aufgeboten. Auf dem Höhepunkt der mongolischen Seemacht verfügten diese über eine Fluß- und

---

<sup>30</sup> Vgl. dazu Erhard Rosner, *Mongolen auf dem chinesischen Kaiserthron*. In: Eggebrecht 1989, S. 118 ff; John Dardress, *Shun-ti and the End of Yuan Rule in China*. In: Franke/Twitchett 1994. S. 561-586.



Küstenmarine von etwa 13.500 Kriegsschiffen. 1273 kam es zur ersten Seeschlacht auf dem Yangtze gegen die Song, der ab 1275 mongolisch kontrolliert wurde. 1276 wurden Hangzhou, die Song-Hauptstadt, und Quanzhou, der zweite wichtige Seehafen der Song neben Kanton, erobert. Im selben Jahr kam es zur entscheidenden Seeschlacht vor Kanton, nachdem die Song sich immer weiter nach Süden abgesetzt hatten. Bis 1280 war die Reichseinheit in China wieder hergestellt und ganz China dem mongolischen Herrschaftsbereich einverleibt. Damit war China auch an das zentralasiatische Karawanennetz, die Seidenstraße, angeschlossen. 1276 begründete Khubilai die Yuan-Dynastie (bis 1368).

Die Jahre 1268-1280 waren aus Sicht der Song der Hegemonialkonflikt II, der ihren endgültigen Niedergang besiegelte. Aus Sicht der Mongolen waren diese Jahre der Hegemonialkonflikt I, der die Durchsetzung ihrer Herrschaft in ganz China zum Resultat hatte. Das Mongolenreich insgesamt hatte etwa um 1280 seine größte Ausdehnung und reichte vom Schwarzen Meer bis zum Südchinesischen Meer. Damit markierte es auch die Endpunkte des ersten wirklichen Weltwirtschaftssystems der Weltgeschichte. 1261 gelangten die ersten europäischen Händler auf der Landroute nach Peking. 1271-1295 kam es zu den Reisen des Marco Polo.

Aber Khubilai gab sich noch lange nicht zufrieden, wollte den Auftrag seines Großvaters zumindest in Ostasien erfüllen, nachdem seine Brüder in Europa und im Vorderen Orient an die Grenzen gestoßen waren. Zwar gelang noch die Unterwerfung Koreas (1269-1273), doch die Mongolen/Yuan versuchten sich dank song-chinesischer Expertise auch als Seemacht. 1274 und nochmals 1281 wurden Flotten zur Eroberung Japans in Marsch gesetzt, nachdem die diplomatischen Unterwerfungsversuche auf Ablehnung gestoßen waren. Beide Male scheiterten die Invasionen an widrigen Wetterbedingungen und endeten in einer Katast-

rophe. Die Japaner interpretierten ihre Rettung vor der Mongolenherrschaft als Wirken des göttlichen Windes (Kamikaze). Vermutlich war es die Hybris eines Reitervolkes, das sich als Seemacht gerierte. Denn auch im Süden scheiterten diverse Flottenexpeditionen, die zwischen 1281 und 1294 zur Eroberung von Annam, Java (zweimal), Ceylon und sogar Madagaskar unternommen worden waren, alles Routen, die bestens bekannt waren. Hier sollten erst die Ming erfolgreich sein.

Damit kam die mongolische Expansion auch in Ost- und Südostasien zu ihrem Ende. Die sechste und letzte Welle der Expansion, die sich rein auf die Flotte gestützt hatte, war ein glatter Fehlschlag. Die Mongolen hatten nicht das Zeug zur Seemacht, die von den Song zuvor im Pazifik und Indik befahrenen Gewässer und Handelsrouten ließen sich nicht mehr beherrschen. Damit scheiterte auch der Versuch, die Seeorientierung der Song fortzusetzen. Stattdessen wurden ab 1286 erste Exportverbote und ab 1293 ein Reglement des Seeverkehrs erlassen. Die Weltoffenheit der Song wurde abgelöst durch die Selbstbezogenheit der Yuan, ein Vorgang, der sich bei den Ming später wiederholen sollte. Die Konsequenz war auch, dass der Verkehr auf den südlichen Seerouten zwischen Europa und Ostasien zahlreichen Herrschern und Kaufleuten diverser Nationalitäten (Araber, Perser, Inder, Chinesen) überlassen blieb, wobei sich insbesondere muslimische Inder aus Gujarat hervortaten. Der Islam konnte in Asien seine letzte große Welle der Expansion durchlaufen, die ihn bis in die indonesische Inselwelt und den Süden der Philippinen trieb, nur dass nicht der Gotteskrieger, sondern der Kaufmann zum Träger dieser frühen Globalisierung wurde. „Djihad vs. McWorld“ auf eine ganz andere Weise. Dennoch – die Leistungen der Mongolen-Yuan, insbesondere mit Blick auf die Organisation des Binnentransportwesens in China nach dem Muster ihres übrigen Herrschaftsgebiets, sind beeindruckend. So wurden etwa 1400 Poststationen im Abstand von 14-

40 Meilen errichtet, die über 50.000 Pferde und Lasttiere, 4000 Karren und 6000 Boote verfügten<sup>31</sup>.

Die Gründe für ihren Niedergang nach dem Tod Khubilais sind vielfältig, ähneln aber denen im übrigen Reich. Da war einmal das Dauerproblem der Nachfolgeregelung. Khubilai war der letzte Großkhan und zugleich chinesischer Kaiser. Danach kam es im chinesisch-mongolischen Teilreich in nur 39 Jahren zur Inthronisierung von neun Kaisern, von denen zwei oder drei keines natürlichen Todes starben und sechs nur nach harten familieninternen Kämpfen inthronisiert werden konnten. Wie im Großreich ging es auch im chinesischen Teilreich um den Konflikt zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum bzw. um das Dilemma zwischen Bewahrung der mongolischen Traditionen und dem Assimilierungsdruck, der durch den dann unvermeidlichen Rückgriff auf die chinesischen Beamten ausgeübt wurde. Der Konflikt hatte schon 1259 zwischen Khubilai und seinem jüngsten Bruder Arik-Buka einen Höhepunkt erreicht und dazu beigetragen, die Fortexistenz der Song im Süden um 20 Jahre zu verlängern. Sonst wäre der Angriff schon früher erfolgt. Der letzte Versuch der "Nomadenfraktion", das Steuer noch einmal herumzureißen, unternahm Khaidu, der Enkel Ögödeis. Aus seiner Basis, der Dsungarei, heraus eroberte er 1277 Karakorum und unterbrach damit die Verbindung zwischen den östlichen und westlichen Reichsteilen. Auch wenn die alte Hauptstadt 1278 zurückerobert wurde, offenbarte sich aus der traditionellen Perspektive der strategische Fehler Khubilais, sich von Karakorum zu lösen. Erst mit dem Tod Khaidus 1301 war der letzte große Vertreter der Nomadenfraktion ausgeschieden. Idee und Wirklichkeit der Sendung Tschinggis Khans hörten damit auf zu existieren. Der Seehandel trat neben und an die Stelle des Karawanenhandels.

---

<sup>31</sup> Rossabi 1994, S. 450.

Neben diesen Dauerkonflikten entwickelten die Mongolen in China sich mehr und mehr zu einer schmarotzenden Oberschicht, die nur noch wenig zur Ordnung und Wohlfahrt des Landes beitrug. Konflikte zwischen den herrschenden Mongolenklans um die schwindende Ressourcenbasis, die finanziellen Belastungen durch die vielen Bauten (zwei Hauptstädte), die militärische Überdehnung durch die gescheiterten Flottenexpeditionen, der Zerfall des Reiches in von Warlords beherrschte Gebiete trugen zum Niedergang bei. Versorgungsprobleme des Nordens, Hungersnöte und Aufstände ab 1323 waren die Folge. Besonders erschwerend wirkte der Ausbruch der Pest zu Beginn der 1330er Jahre in Nordchina, der bis in die 1360er Jahre zu einer Reduzierung der Bevölkerung um ein Drittel führte. Auch breitete sich die Pest sehr rasch auf den Land- und Seerouten bis nach Europa aus.<sup>32</sup>

Das Zusammenwirken von Pest, Bevölkerungsrückgang, wirtschaftlichem Niedergang, innerstaatlichem Verfall und bloß noch ausbeuterischer Mongolenherrschaft führte 1355-1368 zum Aufstand der Roten Turbane unter Führung Zhu Yuanzhangs. Während kurz zuvor in Persien das Ilkhanat bereits ausgestorben war, wurden die Yuan in China militärisch vertrieben. Zhu Yuanzhang gründete 1368 die Ming-Dynastie. Nanking im Süden wurde anstelle Pekings zur neuen Hauptstadt. Die Ming begannen mit einem groß angelegten Reformprogramm, um die alte Größe der Song wieder herzustellen. Die Yuan zogen sich in ihr Stammland, die Mongolei, zurück und verblieben dort bis Ende des 14. Jahrhunderts als nördliche Yuan. Ein Versuch der Rückeroberung Chinas scheiterte 1370. Zehn Jahre später, 1380, errangen die aufständischen Russen am oberen Don ihren ersten Sieg über die Goldene Horde und wurde Karakorum durch chinesische Truppen zerstört. Die Jahre von 1336-1380 sind, auch wenn auf drei weit auseinander liegenden Schauplätzen ausgetragen, somit aus

---

<sup>32</sup> Vgl. dazu Abu-Lughod 1989, S. 172-173.

mongolischer Sicht der Hegemonialkonflikt II. In China und Russland wurden sie militärisch geschlagen, in Persien starben sie nahezu völlig assimiliert aus und gingen als dünne Oberschicht in der einheimischen Bevölkerung auf.

### **2.3 Das mongolische Weltsystem**

Eine Bilanz des Mongolischen Reiches unter imperiums- wie hegemonietheoretischen Gesichtspunkten bleibt widersprüchlich. Auf der einen Seite waren die Mongolen das krasse Gegenteil dessen, was man unter einer ordnungsstiftenden Macht, ob benevolent oder eigensüchtig, versteht. Das Schreckensbild des Tschinggis Khan und seiner gnadenlosen Reiterhorden, die alles abschlachteten, niederbrannten, plünderten und verschleppten, was sich ihnen entgegenstellte und in die Hände fiel, prägt bis heute das europäische Mongolenbild. Es entspricht der Logik einer Militärgesellschaft, die weder produziert noch Handel treibt, sondern von der Beute lebt, die anderen geraubt wird. Der Tribut diente einzig dem Wohlleben der Herrschenden, dem Unterhalt der Armee und zur Loyalitätsbeschaffung der Kollaborateure der Unterworfenen, die in die Armee eingegliedert wurden. Der Tribut war die Basis der Armee, die Armee das Instrument, die Ablieferung des Tributs zu erzwingen und neue tributpflichtige Gebiete zu erobern. Dies war der Mechanismus zu immer weiterer Expansion, bis das System an die Grenzen der Expansionsfähigkeit geraten war, die durch die naturräumlichen Erfordernisse einer Nomadengesellschaft bestimmt waren. Es gelang den Mongolen zwar in Persien und China, über diese Grenze hinauszustoßen, allerdings nur um den Preis der Aufgabe ihres Nomadentums. Die asiatische Despotie, der Terror Mongolicus und nicht die benevolente Pax Mongolica steht auf der einen Seite der Bilanz. Sie prägte eher den ersten Hegemonialzyklus von 1206-1260.

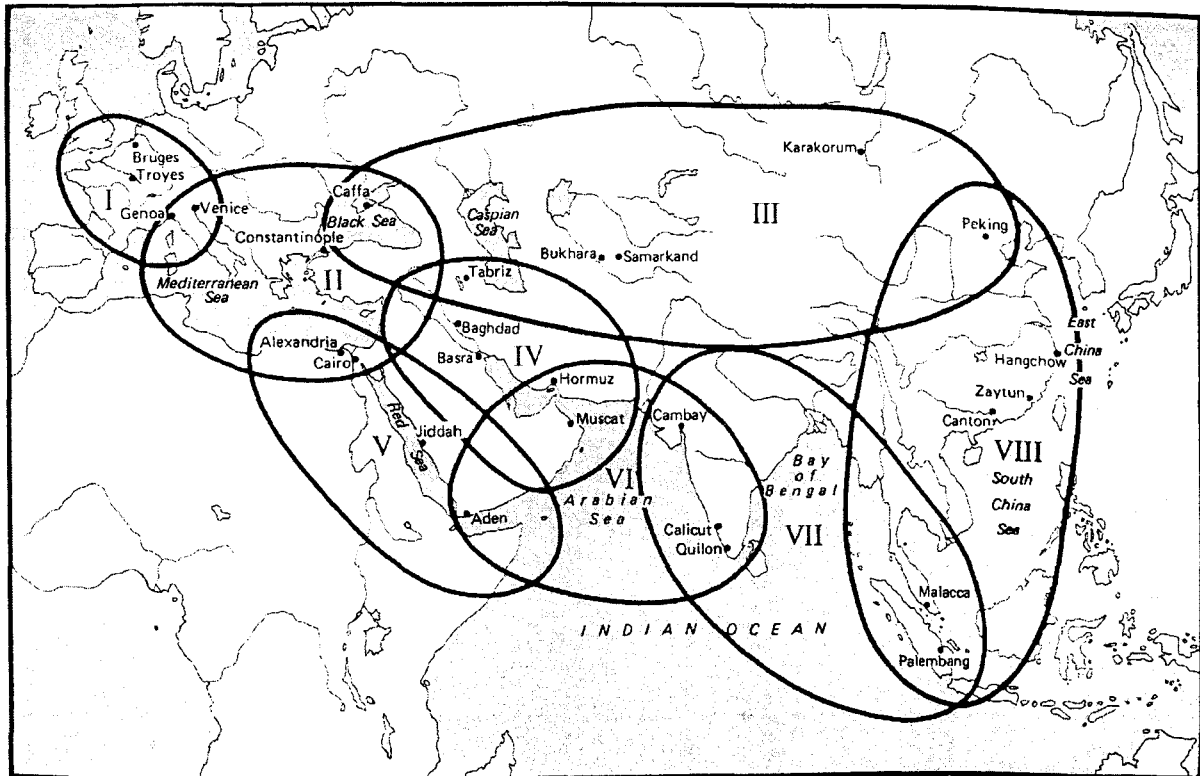
Aber – der Grundkonflikt zwischen Nomadenfraktion und Sesshaftenfraktion weist auf die andere Seite der Bilanz. Die Mongolenherrschaft insgesamt fiel nämlich zusammen mit der Herausbildung des ersten Weltsystems der Geschichte, das etwa von 1250-1350 Bestand hatte und die **gesamte** damals bekannte Welt von Europa bis Ostasien umspannte<sup>33</sup>. Die Mongolen beherrschten nahezu die Hälfte dieses Weltsystems vom Pazifik bis zum Schwarzen Meer, von der Wolga bis zum Indus<sup>34</sup>. Unter ihrem Schutz konnte man unbehelligt quer durch Asien von der Krim bis Korea reisen. Aufstieg und Niedergang dieses ersten Weltsystems waren nahezu deckungsgleich mit dem Aufstieg und Niedergang des Mongolenreiches. Während die Mongolen eigentlich ein Weltreich errichten wollten, das auf Tribut basierte, setzten sie später den ordnungspolitischen Rahmen für die erste florierende Weltwirtschaft der Geschichte. Entsprechend der Wallersteinschen Typologie von Weltsystemen haben wir es also mit der partiellen Deckungsgleichheit von Weltreich und Weltwirtschaft zu tun. Die nördliche Hälfte stand zumindest zeitweise unter einer zentralen Herrschaft, die sich im Zelt des Großkhans in Karakorum bündelte, während in seiner südlichen Hälfte eine Vielzahl von europäischen, byzantinischen, arabischen, indischen, afrikanischen Herrschern zu finden war. Den eigentlichen Zusammenhalt des gesamten Systems bildete der Fernhandel, der seine acht Subsysteme integrierte.

---

<sup>33</sup> Vgl. dazu neben Abu Lughod 1989 K.N. Chaudhuri, Trade and Civilisation in the Indian Ocean: An Economic History from the Rise of Islam to 1750. Cambridge 1985; ders., Asia Before Europe: Economy and Civilisation of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750. Cambridge 2000; Andre Gunder Frank, ReOrient: Global Economy in the Asian Age. Berkeley 1998.

<sup>34</sup> Vgl. Hermann Kulke, Die Mongolen in Asien und Europa. In: Conermann/Kusber 1997. S. 9-26.

Abb. 2.8: Das Weltsystem des 13./14. Jahrhunderts



Quelle: Abu-Lughod 1989. S. 34.

Westeuropa (Subsystem 1), das heißt Flandern, die Champagne und Oberitalien, waren über das östliche Mittelmeer und das Schwarze Meer (Subsystem II) auf drei Routen mit Asien verbunden: die Überlandroute durch Zentralasien (Subsystem III) und die beiden Land-/Seerouten über den Persischen Golf (Subsystem IV) und das Rote Meer (Subsystem V). Letztere wurden im Arabische Meer (Subsystem VI) wieder zusammengeführt, über den Golf von Bengalen (Subsystem VII) fortgesetzt und erreichten über das Südchinesische Meer (Subsystem VIII) den Fernen Osten. Völlig unter mongolischer Kontrolle stand nur die Landpassage (III) zwischen Europa und Nordostchina. Von Tana, dem Ausgangshafen am Asowschen Meer, bis Peking benötigte eine Handelskarawane etwa 275 Tage für eine Richtung, wobei mehrmals umgeladen und wechselweise Ochsenkarren, Kamelkarren, Packesel oder Kamele benutzt wurden<sup>35</sup>. Ferner kontrollierten die Mongo-

<sup>35</sup> Abu Lughod 1989, S. 155.

len einen Teil von Subsystem IV, nämlich die Nordhälfte des Persischen Golfs, einschließlich der Mündung von Euphrat und Tigris, nicht aber über Bagdad hinaus Damaskus und den Zugang zum Mittelmeer an der syrisch-palästinensischen Küste. Und schließlich kontrollierten sie in China das Ende des Subsystems VIII und damit die chinesischen Häfen am östlichen Endpunkt des gesamten Systems. Ihre Versuche, das gesamte südchinesische Meer und darüber hinaus den Golf von Bengalen und womöglich das Arabische Meer zu kontrollieren (Subsysteme VI und VII), waren gescheitert. Dies zeigt, dass dahinter nicht nur der Auftrag des Dynastiegründers zur Weltherrschaft, sondern womöglich auch eine kommerzielle Logik stand. Diese sollten später die Ming zu Beginn ihrer Herrschaft aufs Neue verfolgen. Das alles hieß aber immerhin, dass nicht nur Teile des europäisch-asiatischen Handels, sondern auch große Teile des innerasiatischen Handels von Persien über die zentralasiatischen Handelszentren wie Buchara, Samarkand und Turfan bis nach China von den Mongolen praktisch kontrolliert wurden.

Dass dieser Handel, auch wenn gerade für die Landrouten keine oder kaum quantitative Daten vorliegen, unter der Mongolenherrschaft florierte, weist darauf hin, dass diese nicht nur zerstörerisch, sondern auch fördernd gewirkt haben muss. Vermutlich setzte bereits mit dem Herrschaftsantritt des dritten Großkhans Möngke (1251) die große Wende ein. Die tributäre Basis des Reiches blieb zwar erhalten, aber es wurde der Tribut nicht mehr durch Eroberung und Plünderung, sondern über die Besteuerung von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe aufgebracht und durch finanzielle Beteiligung am Fernhandel sogar direkt daran partizipiert. Unter Möngke wie unter Khubilai wurde die Expansion zwar noch nicht aufgegeben, gleichzeitig aber Maßnahmen zur Ordnung und Förderung des Imperiums ergriffen. Dazu gehörte vor allem zweierlei: Die Garantie von innerem Frieden, die Gewährleistung von Rechtssicherheit, die Freiheit von Handel und Gewerbe, die Bereitstellung eines allgemeinen Zah-



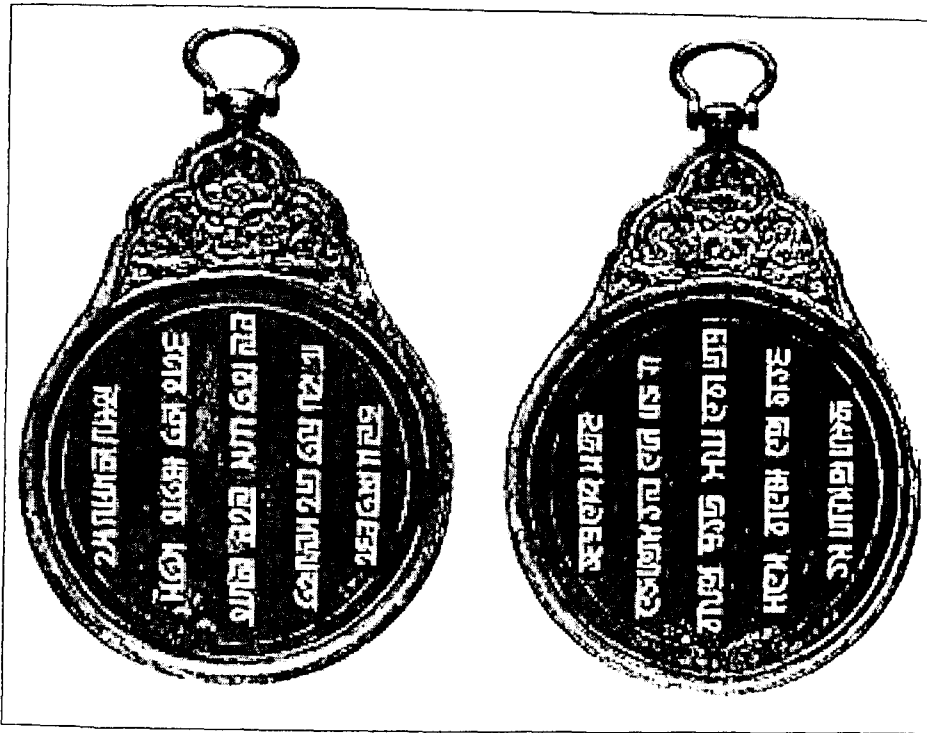
lungsmittels (Papiergeld ab 1236), die religiöse und kulturelle Toleranz sowie der Aufbau einer das Reich erschließenden Infrastruktur. Damit wurde der Tribut erstmals auch produktiv verwandt.

Soweit die Berichte von Diplomaten, Missionaren und Händlern, Marco Polo war nur einer von ihnen, darüber Zeugnis geben, muss das Mongolenreich vom Schwarzen Meer bis Peking ein Reich des Friedens gewesen sein, indem sich Kaufleute ungehindert bewegen konnten. Das Handbuch des florentinischen Kaufmanns Francesco B. Pegolotti „La practica della mercatura“ (1335-1343)<sup>36</sup> gibt u.a. einen detaillierten Bericht über die zentralasiatische Handelsroute von Asow (Tana) an der Mündung des Don via Astrachan, Khiva, Otraw, Kulja bis Peking sowie die Route von Ayas an der kilikischen Küste (heutige Türkei) bis Täbris in Persien. Die zentralasiatischen Handelszentren Samarkand, Buchara, Taschkent, u.a. stiegen nach den Zerstörungen durch die mongolischen Eroberungen zu neuer Blüte auf. Karakorum als politisches Zentrum war eine wahrhaft multikulturelle Hauptstadt, in der alle Weltreligionen ihren Platz hatten, wo alle Nationen ihre Viertel besaßen, in der es gleichermaßen christliche Kirchen, Moscheen, tibetische und buddhistische Tempel gab, wo die Weltreligionen in friedlichen Wettstreit treten konnten. Auch das Reich insgesamt war multikulturell. Die in seinen Grenzen gesprochenen Hauptsprachen, das Chinesische, Persische und Arabische, traten neben das Mongolische als offizielle Amtssprachen. Die Bürokratie rekrutierte sich aus allen Teilen des Reiches ebenso wie die Handwerker, die in allen Teilen des Reiches zum Einsatz kamen. So erbauten chinesische und europäische Handwerker Karakorum, während chinesische Ingenieure bei der Belagerung Bagdads mitwirkten.

---

<sup>36</sup> Francesco Balducci Pegolotti, *La practica della mercatura*. Hrsg. Von Allan Evans. Cambridge, Mass. 1936.

Abb. 2.9: Passierscheine des Khans, spätes 13. Jahrhundert



Quelle: Kollmar-Paulenz 2002, S.4.

Die aus der nomadischen Herkunft resultierende Kompetenz der Mongolen in allen Fragen der Reiterei wurde auch zivil eingesetzt. Die Mongolen knüpften im ganzen Reich ein dichtes Netz von Poststellen und Kurierdiensten mit Stationen für den Pferdewechsel, die es erlaubten, am Tag bis zu 100 Meilen zurückzulegen. Passierscheine, vom Khan legitimierte Erkennungsmarken und mehr als nur symbolischer Ausdruck der öffentlichen Güter „Stabilität“ und „Sicherheit“, garantierten das Geleit der Kaufleute. Periodische Volkszählungen im ganzen Reich bildeten aber auch die Basis der Besteuerung, bildeten die Basis für die Rekrutierung der Armee, an der das ganze Reich beteiligt war, und sie dienten der Identifizierung der vielfältigen Experten handwerklicher oder militärischer Art. Insofern waren die Mongolen meisterhaft in der Lage, trotz der riesenhaften Ausdehnung des Reiches, seine Ressourcen zu identifizieren und zu mobilisieren. Herrschaftssicherung betrieben sie auch durch ausgefeilte Techniken der Macht. So war die Einführung des Buddhismus in seiner lamaistischen Form nach China nicht nur

Ausdruck religiöser Toleranz, sondern auch das Gegengewicht gegen die Restaurationsversuche der Konfuzianer.<sup>37</sup>

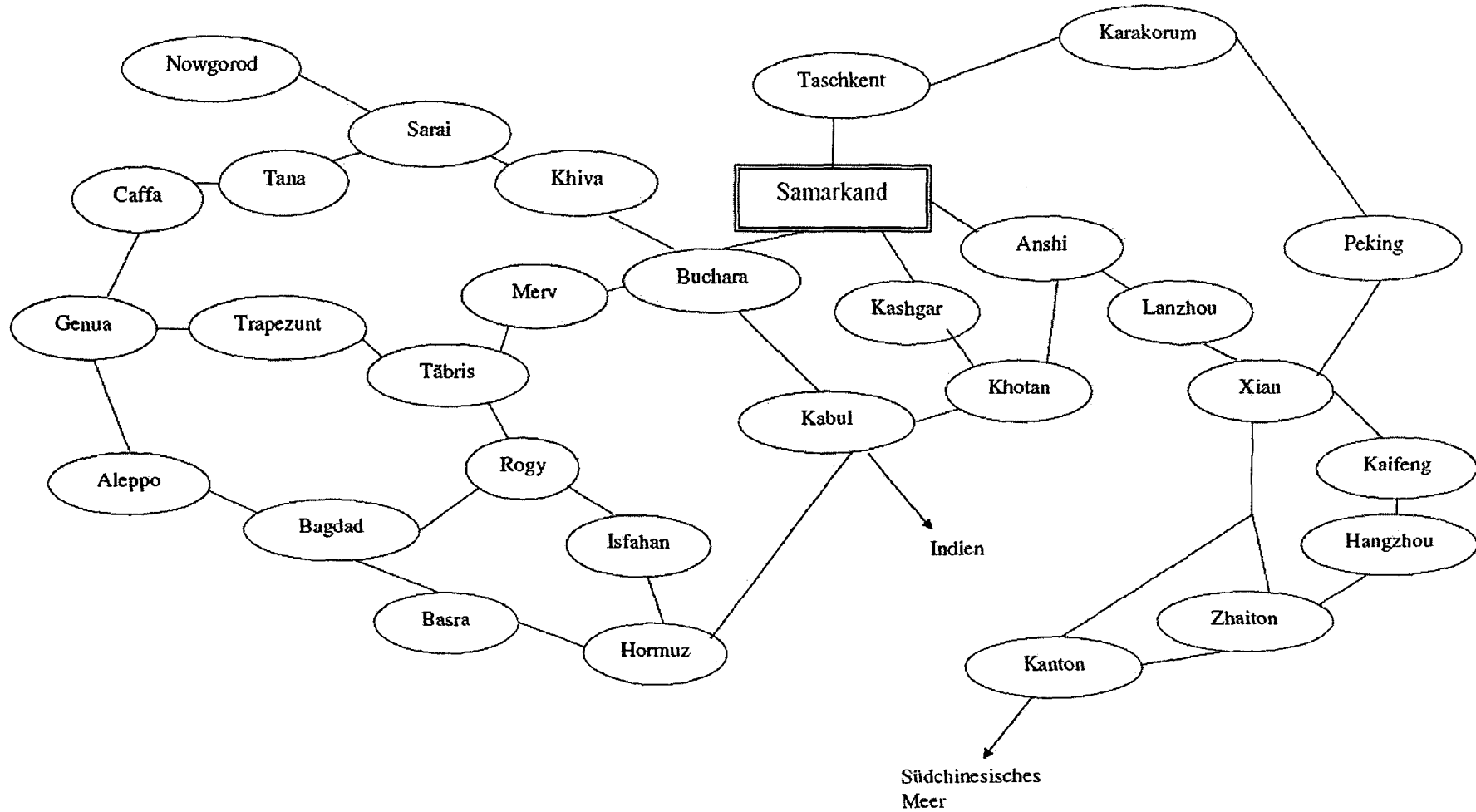
Die Pax Mongolica hatte etwa 80-100 Jahre Bestand. Auch wenn der Versuch, Seemacht zu werden, das Imperium um eine Hegemonie zu erweitern, scheiterte, vermochten sie doch über ihre Investitionen in den Fernhandel, am europäischen Ende des Reiches über die Kooperation mit Genua und am chinesischen Ende des Reiches über den Austausch mit indischen und arabischen Händlern auch an der Weltwirtschaft zu partizipieren und weitere Einnahmequellen zu erschließen<sup>38</sup>. Neben die Logik der Rente war die Logik des Profits getreten.

---

<sup>37</sup> So das Argument bei Eberhard 1952, S. 81.

<sup>38</sup> de Hartog 1999, S. 145.

Abb. 2.10: Das Mongolische Weltssystem 1250-1350



Das unter mongolischer Kontrolle stehende Handelsnetz erstreckte sich vom Schwarzen Meer im Westen bis Peking im Osten. Im Zentrum des Überlandhandels standen die zentralasiatischen Fernhandelsmetropolen Samarkand und Buchara. Von dort ging es Richtung Osten über Kashgar durch die Taklamakanwüste entlang der Oasenstädte über Lanzhou bis Xian, dem östlichen Ende der legendären chinesischen Seidenstraße. Ein Abzweig in nordöstlicher Richtung verlief über Taschkent und Karakorum, dem politischen Zentrum des Reiches, bis Peking am Rande der Steppe. Quer durch China ging es weiter in südlicher Richtung zu den Küstenstädten Hangzhou, Zhaiton und Kanton, die schon zu Zeiten der Song den chinesischen Überseehandel abgewickelt hatten. Richtung Süden ging es über Kabul und den Kheiberpaß nach Indien bzw. durch Persien nach Hormuz und von dort via Persischen Golf nach Basra, von dort flussaufwärts bis Bagdad und über Land nach Aleppo an die östliche Mittelmeerküste. In Richtung Westen gab es zwei Überlandrouten, die nördlich des Kaspischen Meers verlaufende Route über Khiva und Sarai nach Tana an der Mündung des Don in das Asowsche Meer oder noch weiter nördlich bis in das russische Fernhandelszentrum Nowgorod. Die persische Seidenstraße verlief von Buchara über Merv, Rogy und Täbris bis Trapezunt am Schwarzen Meer. Das Schwarze Meer und nicht das Mittelmeer war damals die eigentliche Grenze zwischen Europa und Asien. Am westlichen Endpunkt war Genua der Partner. Das Khanat der Goldenen Horde hatte den Genuesen in Tana, Caffa auf der Krim u.a. Küstenorten des Schwarzen Meeres Kolonien eingeräumt, die den zentralasiatischen Handel übernahmen und für seine Verteilung in Europa sorgten. Diese privilegierte Partnerschaft sollte Genua die Hälfte seiner Bevölkerung kosten, als eine einzige Galeere, von Tana kommend, zugleich die Pest einschleppte.

Damit standen drei der vier wichtigsten Ost-West-Verbindungen im mittelalterlichen Fernhandel unter mongolischer Kontrolle: Die chinesische und persische Seidenstraße sowie die Seever-

bindung via Persischem Golf. Lediglich die vierte Route, die weiter südlich gelegene Seeverbindung durch das Rote Meer, blieb unter mamelukischer Kontrolle. Der Versuch der Mongolen, auch Ägypten und damit das gesamte System zu erobern, war 1260 an der Goliath-Quelle in Palästina abgewehrt wurden. Eine Konsequenz dieser Niederlage war die Rivalität der europäischen Partner des Fernhandels mit Asien. Genua setzte auf die mongolische Karte und den Schwarzmeerhandel. Venedig setzte auf die mamelukische Karte und damit Alexandria im Nildelta als Hauptumschlaghafen. Die syrische Küste und die Kreuzfahrerstaaten waren für beide nur zweite Wahl, da hier die komplexe Kooperation mit mehreren und dazu noch wechselnden Partnern vorauszusetzen war. Bemerkenswert ist auch, dass Karakorum als politisches Zentrum des Mongolenreiches oder Peking als politisches Zentrum des chinesischen Teilreiches immer nur an der Peripherie des Systems verblieben und den überkommenen zentralasiatischen Handelszentren kommerziell nie den Rang ablaufen konnten.

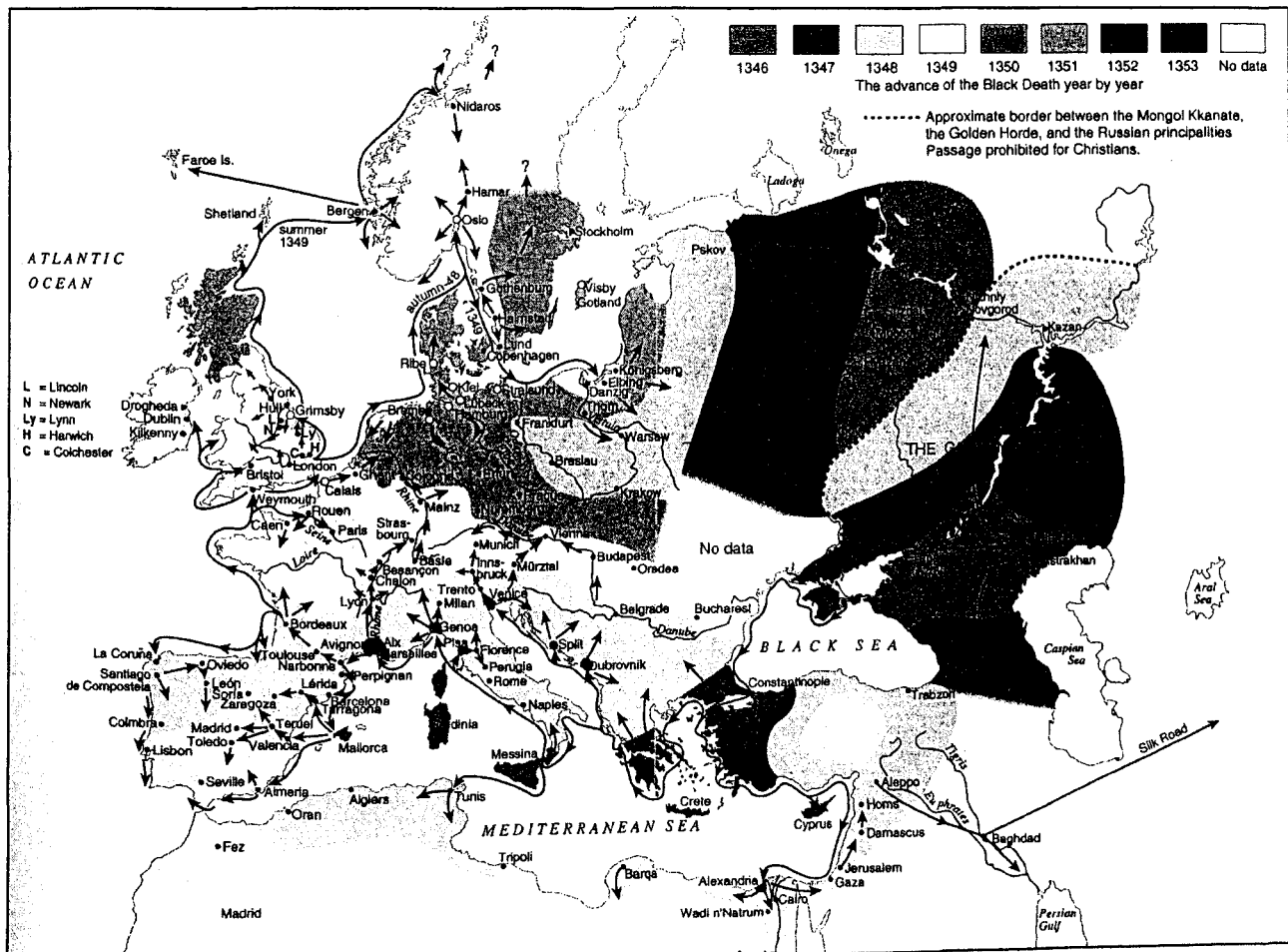
Das Mongolenreich wurde nicht durch einen neuen großen hegemonialen Herausforderer bezwungen, sondern ist an den eigenen Widersprüchen zugrunde gegangen.<sup>39</sup> Dazu gehörte der Widerspruch zwischen Behauptung des Nomadentums und den Zwängen der Sesshaftigkeit und der Akzeptanz der überlegenen Zivilisationen der Ackerbauern. Dazu gehörte die Fixierung des Machtapparats auf das Charisma des Führers, bei dessen Tod der Nachfolgekonflikt endemisch war. Dies führte nicht nur zum Zerbrechen des Gesamtreiches, sondern immer wieder auch zur Fragilität seiner Teilreiche. Dazu gehörte die imperiale Überdehnung, als man zu Land und zu Wasser über die Grenzen der Steppe hinausgriff. Dazu gehörte die Unfähigkeit, neben der Landmacht auch Seemacht zu werden und auch die südliche Hälfte des Weltsystems zu kontrollieren. Dazu gehörte nicht zuletzt das Wüten der

---

<sup>39</sup> Vgl. dazu Jackson 1978.

Pest<sup>40</sup>, die nicht nur China zerrüttete, sondern entlang der mongolischen Überlandrouten wie entlang der Seerouten sich rasch über ganz Asien bis nach Europa ausbreitete.

**Abb.2.11: Die Ausbreitung der Pest in Europa und dem Mittelmeerraum 1346-1353**



Quelle: Benedictow 2004.

1320 in der chinesischen Provinz Hupei ausgebrochen, benötigte sie zwar 25 Jahre, um den Übersee-Hafen Zayton zu erreichen, war aber bereits zwei Jahre später, nämlich 1347, im Vorderen Orient zwischen Aleppo, Damaskus und Kairo angelangt. Ein Jahr vorher breitete sie sich bereits auf der Krim aus, vermutlich, weil die Karawanen quer durch Asien die Pest noch schneller transportierten als die Schiffe auf der Seeroute, zugleich ein schöner „Indikator“ für die relative Wettbewerbsposition der

<sup>40</sup> Vgl. Ole J. Benedictow, The Black Death 1346-1353. Woodbridge 2004.

Karawane gegenüber dem Segelschiff. 1348 hatte sie Italien, Frankreich und England, 1349 Deutschland und Skandinavien und 1351 sogar Moskau erreicht. Das hohe Tempo der transkontinentalen Ausbreitung der Pest, sobald China verlassen war, ist nicht nur ein schlagender Beweis für diese frühe Form der Globalisierung, sie sagt auch einiges über die Dichte und das Umschlagstempo der Handelsbeziehungen Mitte des 14. Jahrhunderts aus. Die Verbreitung tropischer und subtropischer Pflanzen im Mittelmeerraum wäre ein anderes Beispiel<sup>41</sup>. Die Verbreitung der Pest macht auch deutlich, welchen Einfluss sie für das Ende der mongolischen Herrschaft wie des damaligen Weltsystems insgesamt gehabt haben muss. Der wirtschaftliche Niedergang in China als Folge des Massensterbens fand sein Pendant im Rückgang des Welthandels. Die ökonomische Basis des Mongolenreichs brach an zwei Stellen ein. Die Aufstände in den chinesischen und russischen Reichsteilen waren die Folge.

Das Mongolenreich und mit ihm auch die Ära der Pax Mongolica ist also aus einer Reihe von Ursachen untergegangen. Da es aber keinen hegemonialen Herausforderer, keinen hegemonialen Ausscheidungskampf gab, konnte es nach der Ära der Mongolen auch keine neue Weltordnung geben. Die Welt zerfiel aufs Neue in mehrere Teile. Es vermochten sich zwar neue Großmächte zu formieren, doch übten diese allenfalls Hegemonie mit regionaler Reichweite aus, so die Ming in Ost-, Südost- und Zentralasien, die Mameluken und später die Osmanen im Vorderen Orient oder die Venezianer im Mittelmeerraum. Europa verfiel in eine neuerliche Isolierung, die erst im Verlauf des 15. Jahrhunderts mit dem Ausgreifen auf den Atlantik und dem Beginn der europäischen Welteroberung wieder aufgebrochen wurde. Kolumbus hatte ein Exemplar des Buchs von Marco Polos "Die Beschreibung der Welt" an Bord der Santa Maria.

---

<sup>41</sup> Vgl. dazu Tabak 1996.



**F O R S C H U N G S B E R I C H T E**  
**aus dem Institut für Sozialwissenschaften (ISW)**

Das Institut für Sozialwissenschaften gibt Forschungsberichte heraus, die die Forschungsarbeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dokumentieren. Die Nummern 1-15 sind als Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie erschienen.

1. Krieger, Ingrid/Lompe, Klaus: Zur Lebenslage von Frauen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - ein Ost-West-Vergleich. Erste Interpretation empirischer Ergebnisse und Konsequenzen für die Instrumente des „zweiten“ Arbeitsmarktes. November 1993. 2. Aufl. April 1994. 52 S.
2. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Von der Automobilregion zur Verkehrskompetenzregion". Die Region als politisches und ökonomisches Handlungsfeld für die Steuerung politischer, sozialer und technologischer Innovationen. Januar 1994. 3. Aufl. April 1994. 52 S.
3. Vogel, Ulrike: Fachengagement und Studienerfolg bei Ingenieurstudentinnen und -studenten. Zur Entwicklung verallgemeinerungsfähiger Aussagen in einer qualitativen Studie. April 1994. 30 S.
4. Menzel, Ulrich: Der Flug des Drachen. Nachholende Modernisierung in Ostasien aus entwicklungspolitischer Perspektive. Mai 1994. 83 S. (vergriffen)
5. Lompe, Klaus/Blöcker, Antje/Lux, Barbara/Syring, Oliver: Neue Formen der Kooperation und der wissenschaftlichen Politikberatung in der Region - Wirkungen und Folgeaktivitäten des HBS-Projektes: "Regionale Bedeutung und Perspektiven der Automobilindustrie" unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaften als regionale Akteure der Wirtschafts- und Strukturpolitik in Südostniedersachsen. September 1994. 125 S.
6. Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen? Japan in der internationalen Politik der neunziger Jahre. Januar 1995. 40 S.
7. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Perspektiven der Regionalisierung der Strukturpolitik in Niedersachsen". Dokumentation eines Workshops am 21.10.1994 in Braunschweig. Februar 1995. 103 S.
8. Lompe, Klaus/Warnecke, Dirk: "Die Verarbeitung von nachwachsenden Rohstoffen als Diversifikationsstrategie zur Beschäftigungssicherung in der Region Südostniedersachsen? - Dokumentation eines Symposiums am 9.2.1995 in Wolfsburg/Fallersleben. Juni 1995. 100 S.
9. Vogel, Ulrike: Zur Qualifikation von Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften. Empirische Ergebnisse. September 1995. 40 S.
10. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Oktober 1995. 32 S.
11. Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. Januar 1996. 33 S.
12. Lompe, Klaus/Mangels-Voegt, Birgit/Düsing, Ralf/Fricke, Gerald/Vlcek, Olaf: Zur Diskussion abnehmender Handlungsfähigkeit des Zentralstaates und der Rolle neuerdezentraler Verhandlungssysteme. Februar 1996. 136 S.
13. Menzel, Ulrich: Lange Wellen und Hegemonie. Ein Literaturbericht. 2. Aufl. November 1996. 58 S.
14. Gambe, Annabelle: Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1996. 145 S.
15. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia: Zur Steigerung der „Attraktivität“ des Ingenieurstudiums. Vorarbeiten zu einem empirischen Projekt. Dezember 1996. 45 S.
16. Hummel, Hartwig: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA. Februar 1997. 68 S.
17. Wehrhöfer, Birgit: Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. Februar 1997; 2. Aufl. Juli 1998. 87 S.
18. Menzel, Ulrich: The West Against the Rest. Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens. Mai 1997; 3. überarb. u. erw. Aufl. August 2003. 42 S.

- 19.Lompe, Klaus/Schirmacher, Andrea/Warnecke, Dirk: Regionales Risikokapital und Existenzgründung. September 1997. 185 S.
- 20.Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Katharina Varga: Theorie der Internationalen Beziehungen: Einführung und systematische Bibliographie. Oktober 1997. 3. Aufl. Oktober 1998. 151 S.
- 21.Hummel, Hartwig: Der neue Asianismus. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu den USA im politischen Diskurs Japans. November 1997. 76 S.
- 22.Gambe, Annabelle: Competitive Collaboration: Western Liberal and Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1997. 101 S.
- 23.Wehrhöfer, Birgit: Das Ende der Gemütlichkeit. Ethnisierung im deutschen Migrationsdiskurs nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. November 1997. 121 S.
- 24.Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: "Kampf der Kulturen" in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen? Februar 1998. 2. Aufl. Oktober 1998. 95 S.
- 25.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zum Interesse am Technikstudium bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. April 1998. 91 S.
- 26.Lompe, Klaus (Hrsg.): Verbundspezifische Projekte im Rahmen regionalisierter Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. Dokumentation eines Workshops am 12.11.1998. Januar 1999. 59 S.
- 27.Dietz, Bernhard/Menzel, Ulrich: "Brandstifter" oder Anwälte des demokratischen Friedens? Die Rolle der Medien in bewaffneten Konflikten. Untersucht anhand politischer Entscheidungsprozesse der deutschen Bundesregierung in ausgewählten militärischen Konflikten der 1990 Jahre. Entwurf eines Forschungsprojekts. März 1999. 2. Aufl. Februar 2001. 34 S.
- 28.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia /Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zur Steigerung der Attraktivität des Ingenieurstudium. Bericht über Maßnahmen im Studium. März 1999. 127 S.
- 29.Okfen, Nuria: Das Asia-Europe-Meeting – Eine neue Partnerschaft? März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 95 S.
- 30.Menzel, Ulrich: Jenseits des Staates oder Renaissance des Staates? Zwei kleine politische Schriften. März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 59 S.
- 31.Vogel, Ulrike/Meinel, Tanja/Capello, Claudia/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Zur Effizienz des Magisterstudiengangs an der TU Braunschweig. März 1999. 48 S.
- 32.Lipper, Tobias: Die Realität des Virtuellen. Grundüberlegungen zur empirischen Usenet-Forschung. Mai 1999. 53 S.
- 33.Hummel, Hartwig: Schwindet die Bedeutung der UNO? Juli 1999. 21 S.
- 34.Rehfeld, Dieter: Regionalisierungsprozesse – eine Zwischenbilanz. Februar 2000. 52 S.
- 35.Dietz, Bernhard: Medienberichterstattung, "Öffentliche Meinung" und Außenpolitik. Grundelemente eines interdisziplinären Forschungsansatzes. Februar 2000. 48 S.
- 36.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Befragungen von Absolventinnen und Absolventen sowie Studierenden zur "Attraktivität" des Ingenieurstudiums. März 2000. 57 S.
- 37.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. März 2000. 53 S.
- 38.Matthias, Maik: Internet Governance. Der Wandel des Domain Name Service. April 2000. 87 S.
- 39.Menzel, Ulrich: Eurozentrismus versus ReOrientierung. Die Rückkehr der großen Theorie in die entwicklungspolitische Debatte. Oktober 2000. 30 S.
- 40.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im neuen Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. November 2000. 40 S.
- 41.Kämmer, Olaf: Internet oder Chinanet. Chinesische Datennetze zwischen Modernisierungserfordernis und staatlichem Kontrollanspruch. Dezember 2000. 43 S.
- 42.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Thomas, Dirk: Studienprobleme und Gefahren des Studienabbruchs im Ingenieurstudium. Februar 2001. 90 S.
- 43.Priesemann, Christina/Vogel, Ulrike/Hahn, Manuela/Wenzel, Gabriele/Priesemann, Thomas: Lokale Abfallwirtschaft und Entsorgungsverhalten von Frauen und Männern. Juni 2001. 238 S.
- 44.Böckmann, Britta/Rademacher, Horst/Schramm, Michael: Innovative Berufs- und Ausbildungsaktionen für Straffällige, Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Projekts des Nds. Justizministeriums und der Europäischen Kommission als EU-Projekt nach Art. 6 der ESF-Verordnung. Januar 2002. 184 S.
- 45.Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (I). Methoden- und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der Salzgitter AG/PPS. Dezember 2001. 141 S.

46. Heinrich, Katharina/Vogel, Ulrike: Bildungsentscheidungen nach Schicht und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung zu Studierenden der Ingenieurwissenschaften an einer Fachhochschule. März 2002. 172 S.
47. Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Stefan Jahns: Ausländische Studierende an der TU Braunschweig. Bestandsaufnahme und hochschulpolitische Empfehlungen. März 2002. 154 S.
48. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (II). Methoden – und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der EKO Stahl GmbH. März 2002. 169 S.
49. Lompe, Klaus (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven der Montanmitbestimmung. Dokumentation eines Symposiums am 1.3.2002, Oktober 2002. 116 S.
50. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Biographische Erfahrungen und Karriere-Entscheidungen bei Frauen auf dem Weg in Führungspositionen der Wissenschaft. Februar 2003. 196 S.
51. Huk, Thomas: Multimediales Lernen – ein Überblick über die Forschungslandschaft, Juni 2003. 34 S.
52. Huk, Thomas/Lipper, Tobias/Steinke, Mattias/Floto, Christian: CRIMP: Medienwissenschaftliche Untersuchung multimedialer Lernsoftware – ein Forschungsansatz. Juni 2003. 42 S.
53. Menzel, Ulrich: Die neue Hegemonie der USA und die Krise des Multilateralismus. Juni 2003. 60 S. 2. Aufl. Dezember 2003.
54. Loges, Bastian: Gibt es ein Regime humanitärer Intervention unter dem Dach der Vereinten Nationen? September 2003. 88 S. 2. Aufl. Januar 2005.
55. Lompe, Klaus/Weis, Hinrich: Arbeits-Stadt-Region 2030 Südostniedersachsen. Oktober 2003. 142 S.
56. Blöcker, Antje: ArbeitnehmerInnen – Beteiligung an Regionalisierungsprozessen in Südostniedersachsen und Südniedersachsen. Oktober 2003. 46 S.
57. Loges, Bastian/Menzel, Ulrich/Ulbricht, Sascha: Die Debatte um humanitäre Intervention, die Doktrinen der USA und die Regimebildung durch die Vereinten Nationen. Dezember 2003. 43 S.
58. Burges, Katharina: Internationale Beziehungen in Deutschland. Vorgeschichte und institutionelle Anfänge bis zum Beginn der 1960er Jahre. Mit einem Vorwort von Ulrich Menzel. Februar 2004. 203 S.
59. Menzel, Ulrich: Anarchie der Staatenwelt oder hegemoniale Ordnung? Mai 2004. 26 S.
60. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Karrieren von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Hochschulen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in den Fachgebieten Mathematik und Sozialwissenschaften. Juli 2004. 215 S.
61. Loges, Bastian: Die Neue Weltordnung und das Regime humanitärer Intervention, Die Politik der USA im UN-Sicherheitsrat 1989-1991, September 2004. 62 S.
62. Köhne-Finster, Sabine: „Und es kommt jeden Tag etwas Neues auf mich zu.“ Eine empirische Untersuchung zur Lebenssituation ehemaliger Wohnungsloser im Westlichen Ringgebiet/ Braunschweig. Januar 2005. 93 S.
63. Thobaben, Henning: Der Wasserkonflikt im Jordanbecken. Kooperationspotentiale im Wassersektor als Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts? Februar 2005. 115 S.
64. Köhne-Finster, Sabine: Genderaspekte in der sozialen Stadtteilentwicklung, August 2005. 65 S.
65. Heere, Gerald: Ulrich Menzel – Werke und Wirkungen 1974-2005. Oktober 2005. 258 S.
66. Stübig, Steffen: Humanitäre Interventionen als Bestandteil von US-Sicherheitsstrategie von 1990 bis 2004. Oktober 2005. 146 S.
67. Rebe, Bernd: Lernbuch des Urheberrechts. Dargestellt in Schaubildern und Fallbeispielen aus der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs. Januar 2006. 205 S.
68. Köhne-Finster, Sabine (Hrsg.): Das Siegfriedviertel in Braunschweig. Eine sozialräumliche Betrachtung. Februar 2006. 165 S.
69. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance I: Foliensatz zur Vorlesung im WS 2005/06. März 2006. 188 S.
70. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance II: Foliensatz zur Vorlesung im SS 2006. September 2006. 146 S.
71. Birke, Gero: Nationale und internationale Ansätze zur Regulierung von Private Military Companies. September 2006. 175 S.

- 72.Himmelmann, Gerhard: Wandlung des „Modells Deutschland“ zur „Shareholder-Gesellschaft“. Die „Deutschland AG“ im Prozess der Globalisierung/Internationalisierung. September 2006. 27 S.
- 73.Gunkel, Adrian/Krieger, Ingrid: Studentische Lebenslagen an der TU Braunschweig – Lebenslagen auf dem Grenzniveau? Empirische Ergebnisse einer Untersuchung unter Studentinnen und Studenten der TU und HBK. Januar 2007. 56 S.
- 74.Eichner, Detlef: Politikdidaktische Zugänge im Kontext von Ökonomie und Gesellschaft am Beispiel von Betriebs- und Berufserkundungen in Kindertagesstätten und Kindergärten. Februar 2007. 31 S.
- 75.Menzel, Ulrich: Internationale Politische Ökonomie (IPÖ). Foliensatz zur Vorlesung im WS 2006/07. März 2007. 203 S.
- 76.Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Politikvermittlung und Fernsehen in Deutschland. Zwischen „gewollter“ Entpolitisierung und verfassungsrechtlicher Bindung an den Willensbildungsauftrag. März 2007. 48 S.
- 77.Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Herausforderung demografischer Wandel. Nachhaltige Handlungsstrategien für die Arbeitswelt. März 2007. 46 S.
- 78.Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 1: Song-China 960-1204. April 2007. 49 S.
- 79.Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 2: Pax Mongolica 1230 – 1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung. Juni 2007. 58 S.

Die Forschungsberichte können beim Institut für Sozialwissenschaften zum Selbstkostenpreis zzgl. 7% Mehrwertsteuer + Portokosten bestellt werden.

Anschrift: Bienroder Weg 97, 38092 Braunschweig, Tel. 0531-391-8917, Fax 0531-391-8918



